

94/1 BUKO

HOCHSCHULPOLITISCHE
INFORMATIONEN
DER BUNDESKONFERENZ

BUNDESKONFERENZ
DES WISSENSCHAFTLICHEN
UND KÜNSTLERISCHEN PERSONALS
DER ÖSTERREICHISCHEN
UNIVERSITÄTEN UND
KUNSTHOCHSCHULEN



...ICH SEHE, SEHE...
EVALUATION



Impressum

Herausgeber, Medieninhaber und Hersteller:

Bundeskonferenz des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals,
Liechtensteinstraße 22a, 1090 Wien, Tel.: 0222/3199 315-0, Telefax: 31 99 317

Vorsitzender: Prof.Mag. Walter Schollum
Redaktion: Univ.-Doz.Dr. Kurt Grünewald, Mag. Margit Sturm
Graf. Gestaltung / Layout: Mag. Michael Herbst und Beate Milkovits
Druckerei: Schreier & Braune, Aegidigasse 4, 1070 Wien

Offenlegung nach § 26 Mediengesetz:

Erscheint viermal jährlich. Medieninhaber: Das Buko-Info steht zu 100 % im Eigentum der BUKO, die ihren Sitz in A-1090 Wien, Liechtensteinstraße 22a hat.

Vorsitzender der BUKO: Prof.Mag. Walter Schollum,
Das Präsidium der BUKO : Univ.-Doz.Dr. MichaelMuhr, Dr. Karl Mazzucco,
Univ.-Doz. Dr. Kurt Günewald, Mag. Michael Herbst
Generalsekretärin: Mag. Margit Sturm.

Blattlinie: Das BUKO-Info dient im Sinne der Wahrnehmung der gesetzlich festgelegten Aufgaben der BUKO der Information des von der BUKO repräsentierten wissenschaftlichen und künstlerischen Personals, der Formulierung von Standpunkten der Gremien und Kommissionen der BUKO, der Diskussion, dem Erfahrungsaustausch und der Meinungsbildung über alle Belange des Hochschulwesens und der Wissenschaftspolitik. Die hier veröffentlichten Beiträge sind nur dann als offizielle Stellungnahme der BUKO zu betrachten, wenn sie als solche explizit ausgewiesen sind.

Inhalt

Seite	3	Evaluierung als Chance oder Gefahr
Seite	4	Ideen - Pläne - Projekte - Aktivitäten!
Seite	5	Termine, Interna
Seite	6	Rückschau
Seite	7	Vorschau
Seite	8	Arbeitszeiten an Universitätskliniken
Seite	10	Zum Thema Evaluierung
Seite	11	Evaluation Elektrotechnik 1993, Bericht
Seite	14	Evaluation Elektrotechnik 1993, Meinung
Seite	15	Evaluation bildhaft
Seite	16	Evaluierung medizinischer Forschung
Seite	20	Selbstevaluation der Lehre
Seite	22	Universitäre Evaluation international
Seite	24	Evaluierung, Meinung
Seite	26	Unterrichten und Österreich repräsentieren?

Bildzitate

Umschlag	Asterix Bd. XIX, der Seher, Seite 22
Bildzitat Seite	3 Asterix Bd. XIX, der Seher, Seite 5, 11
Bildzitat Seite	8 Asterix Bd. XVII, die Trabantenstadt, Seite 21
Bildzitat Seite	9 Asterix Bd. XVII, die Trabantenstadt, Seite 13, 22
Bildzitat Seite	10 Asterix Bd. I, der Gallier, Seite 36
Bildzitat Seite	13 Asterix Bd. XIV, in Spanien, Seite 5
Bildzitat Seite	15 Asterix Bd. IV, Kampf der Häuptlinge, Seite 43
Bildzitat Seite	16 Asterix Bd. XVII, bei den Schweizern, Seite 12
Bildzitat Seite	20 Asterix Bd. XXII, Obelix GMBH & CO KG, Seite 13
Bildzitat Seite	23 Asterix Bd. XIX, der Seher, Seite 11
Bildzitat Seite	25 Asterix Bd. XVII, die Trabantenstadt, Seite 35



Evaluierung als Chance oder Gefahr

Kurt Grünewald

Mit der Inbrunst unerschütterlicher Überzeugung vorgetragene Patentrezepte sind immer verdächtig, dies gilt auch für die Art der Bewertung von Forschungsleistungen. Pro und Kontrapralen nicht ohne Emotionen aufeinander und für jede Methode der Evaluierung wird eine honorige Reihe jeweils unterschiedlicher Zeugen aufgerufen.

So wurden in einem Sympösium der Österreichischen Physikalischen Gesellschaft (Wien 1989) durchaus kritische Stimmen gegen rein bibliometrische Indikatoren wie Zahl der Publikationen und Zitationshäufigkeit laut. Vom Zementieren des Status Quo, Einfluß wissenschaftlicher Moden und Reduktion auf Kommunikationsanalysen war die Rede. Es ist schon viel gewonnen, wenn billiger Relativierung und leichtfertiger Absolutierung von Methoden kritischer Widerstand entgegengesetzt wird. Wichtiger scheint mir, daß jeder Evaluierung eine Zieldefinition vorausgeht. Für alle unverdächtig wäre es, Evaluierung als Hilfestellung zu sehen. Niemand wird sich gegen gute Universitäten wehren und gegen bessere, so sollte man meinen, erst recht nicht. Recht allgemein definiert der Staat die Aufgaben der Universitäten und wenig sagt er darüber,

wie diese Ziele erreicht werden sollten. Das heißt nichts anderes, als daß in die Bewertung von Forschungsleistungen auch jene "Rand"bedingungen einfließen müssen, unter denen letztlich Leistungen zu erbringen sind.

So wird eine gewissenhafte Evaluierung, sofern sie zielorientiert ist, nicht nur die allseits gefürchteten Aufschlüsse über Originalität, Intelligenz und Fleiß von Wissenschaftlern bringen, sondern auch Rückschlüsse zulassen, welche Faktoren forschungshemmend sind.

Das sehe ich als Chance, da und dort strukturverbessernde Maßnahmen zu fördern, Mißstände abzustellen und forschungsfreundlichere Bedingungen anzustreben. Eine Evaluierung kann somit als Chance der Hilfestellung angesehen werden, und man überläßt es besser anderen, sich im goldenen Nest der Eitelkeit zu sonnen und sich hämisch über die Dummheit der Konkurrenz zu amüsieren. Es wird sich zeigen, daß Institute im Auftrag von Ministerien Möglichkeiten der Verwaltungsreform analysieren, Verkehrsstrassen planen, daß Assistenten der Architektur Privatvillen entwerfen, und daß dies Leistungen sind, die sich schwerlich in Impact Faktoren niederschlagen. Ich erwarte mir von einer Evaluierung

auch mehr, als daß schöne Säulendiagramme beweisen, daß die Universitätsklinik Frankfurt mit 200 Assistenten mehr publiziert als eine österreichische Institution mit 50 Assistenten (sehr frei nach B.R. Binder in AMM März 1990, Nr.: 1). Auch Milchmädchenrechnungen sollten berücksichtigen, welchen zeitlichen Anteil die Forschung im Tagesablauf eines Wissenschaftlers einnimmt, und zu welchen forschungsfremden Tätigkeiten er verpflichtet wurde.

Nicht jeder "Versager" ist ein verkanntes Genie, aber die Gründe des Versagens sollten benannt werden. Wenn die österreichische Staatsoper mit den Mörbischer Festspielen verglichen wird, wird man sich das Ergebnis ausmalen können. PeerReviews sollten aber keine Malkurse sein - Porträts, selbst in Öl, kommen allemal billiger und hängen ohnehin in ausreichender Menge an entsprechenden Stellen. Gegen eine faire, zielorientierte und methodengerechte Evaluierung gibt es keine Einwände, nur, wer garantiert sie ?

[Univ.-Doz.Dr.K.Grünewald](#)

(Universität Innsbruck,
Universitätsklinik f. Innere Medizin)

Ideen - Pläne - Projekte - Aktivitäten!

Walter Schollum

Allmählich beginnen einige unserer Vorstellungen Gestalt anzunehmen.

Vorrangig sind natürlich jene Themen, die das UOG93 und seine Folgewirkungen für das Dienstrecht vorgeben, sowie jene, die sich aus der Deregulierung des Studienrechtes und der Studienreform ergeben. Hier hat die BUKO die Initiative ergriffen.

UOG 93

Die von der UOG-Durchführungskommission erarbeiteten Vorschläge zu den Übergangsbestimmungen wurden bereits der Öffentlichkeit vorgestellt. Derzeit wird intensiv an Vorschlägen für die Ausgestaltung der Satzungen gearbeitet.

In diesem Zusammenhang hat einer der "Väter" des UOG, der Abgeordnete [Univ.Prof.Dr.Ch.BRÜNNE R](#) in der letzten Plenarsitzung der BUKO ausdrücklich festgestellt, daß der Gesetzgeber durch die Formulierung "...im Rahmen der bestehenden Gesetze...", der inhaltlichen Gestaltung der Satzungen einen möglichst breiten Raum geben wollte.

Dienstrecht

In den Beratungen zum Dienstrecht konnten einige Grundsätze formuliert werden:

Erstens muß das derzeitige Dienstrecht beibehalten werden, wenn mit einer Änderung keine qualitativen Verbesserungen verbunden sind.

Zweitens sind nur dort Anpassungen nötig, wo für dienstrechtliche Entscheidungen Kollegialorgane vorgesehen sind, die im neuen UOG nicht mehr in der bisherigen Form existieren. Eine Auflistung dieser Problemfelder wurde uns vom BMWF versprochen.

Diese Feststellungen entheben uns jedoch keineswegs der Verpflichtung, über eine zukünftige Neustrukturierung der Hochschullehrerlaufbahn nachzudenken. Ausgangspunkt aller Überlegungen muß die Frage nach den Aufgaben der Universität sein, in welcher

Art und von wem sie effizient erfüllt werden können.

Ein informelles Gespräch mit hohen Beamten des BMWF brachte leider die Erfahrung, daß es schwierig ist, tief**verwurzelte Denkstrukturen zu ändern**. Eine umfassende Befristung aller Dienstverhältnisse, die uns als Notwendigkeit dargestellt wurde, müssen wir jedenfalls energisch ablehnen, da sie die Probleme der Universitäten nicht löst, sondern beispielsweise die "Erhaltung des Wissens der Zeit" als eine zentrale universitäre Aufgabe in Frage stellt und außerdem jeder Logik eines sinnvollen Personalmanagements widerspricht.

"Drittmittel"-Assistenten

Zu den derzeitigen dienstrechtlichen Problemen gehört auch die noch immer ungelöste Frage, welche Form eines Dienstverhältnisses für die aus Drittmitteln bezahlten wissenschaftlichen Mitarbeiter (früher: "refundierte Vertragsassistenten") künftig gelten soll. Im Augenblick sind nur Beschäftigungsverhältnisse nach dem Angestelltengesetz im Rahmen der Teilrechtsfähigkeit möglich. Das BMWF prüft, ob eine Anpassung des Vertragsbedienstetengesetzes dergestalt in Frage kommt, daß nicht der Bund, sondern das Institut die Dienstgeberfunktion übernimmt. Eine Entscheidung soll vor dem Sommer fallen.

Die BUKO hat seit dem Herbst des vergangenen Jahres, als die Pläne zur Eliminierung der Dienstposten für refundierte Vertragsassistenten bekannt geworden sind, immer wieder vehement eine befriedigende Neuregelung gefordert. Zuletzt wurde vom BMWF der 1. März 1994 für das Inkrafttreten entsprechender Bestimmungen genannt, nun wird eine Lösung erst zur Jahresmitte angepeilt. Viele Projekte wurden auf Grund dieser unsicheren Lage zurückgestellt oder verzögert, da sich die betroffenen Projektleiter beispielsweise in Haftungsfragen, bezüg-

lich des Einsatzes der Mitarbeiter in der Lehre, oder über ihre eigene Dienstgeberfunktion verunsichert fühlen. Die BUKO fordert deshalb eine sofortige, erschöpfende Information der Hochschullehrer über die derzeitige rechtliche Lage und eine schnelle Entscheidung über das zukünftige Dienstverhältnis der betroffenen wissenschaftlichen Mitarbeiter.

Studienrechtsreform

Der Problembereich der Studienreform ist Gegenstand der Beratungen der Didaktikkommission. Aus den Überlegungen, wie eine breitere Öffentlichkeit inner- und außerhalb der Hochschulen für diese Thematik interessiert werden kann, sind neue Projekte entstanden:

BUKO-FORUM soll die Plattform für offene Veranstaltungen der BUKO werden, BUKO-TIWI (Transfer-Impulse-Wissen-Information) die Multiplikatorfunktion übernehmen.

Am 3. März organisierte die Didaktikkommission als erste Veranstaltung des BUKO-FORUMS eine Diskussion zum Thema "Produziert die Universität am Arbeitsmarkt vorbei?". Zur Diskussion konnten Vertreter der Wirtschaft, der Arbeitsmarktverwaltung, der Verwaltungsakademie und von Studienkommissionen der Universitäten gewonnen werden. Die Veranstaltung, die, sehr erfolgreich verlief, wurde auf Video mitgeschnitten.

Hier setzt das Projekt BUKO-TIWI an: Aus den über drei Stunden langen Aufzeichnungen soll ein etwa halbstündiger Beitrag gewonnen werden, der die wesentlichsten Aussagen der Diskussion dokumentiert. Auf Videokassetten kopiert, soll er allen Universitäten zugänglich sein und einen Impuls für weitere Diskussionen darstellen.

Ein zusätzliches Segment der Öffentlichkeitsarbeit der BUKO stellt BUKO-PUBLIK dar. In derartigen Veranstaltungen sollen von der BUKO und

BUKO-Termine

ihren Kommissionen erarbeitete Vorschläge, Gutachten, etc. einer interessierten Öffentlichkeit und vor allem den Medien präsentiert werden. BUKO PUBLIK feierte am 4. März Premiere, als die Juristenkommission der Presse ihre Vorschläge zur Reform des Juststudiums erläuterte.

Diese Aktivitäten sollen dazu dienen, die BUKO selbst und ihre Vorstellungen in einem weiteren Kreis als bisher bekannt zumachen. Dazugehört auch, daß zwei Plenarsitzungen des Sommersemesters in den Bundesländern stattfinden werden: Im März tagt die BUKO in Salzburg und im Juni in Innsbruck. In Salzburg ist übrigens aus aktuellem Anlaß das Thema "Europäische Union - Auswirkungen auf den Wissenschaftsbereich" auf der Tagesordnung.

Europäischer Wissenschaftsraum

Der Beitritt zur EU war auch Anlaß zu einer eintägigen Reise im Jänner nach Brüssel, zu der vom Wissenschaftsminister eine Gruppe hochkarätiger Vertreter der Universitäten und der Interessensvertretungen eingeladen wurden. In Brüssel erläuterten Vertreter des österreichischen Verhandlungsteams und die zuständigen EU-Beamten vor allem die Besonderheiten des "Vierten Rahmenprogrammes". Von den Teilnehmern wurden aber nicht nur Fragen zu diesen Themen gestellt, sondern auch die Befürchtungen bezüglich der deutschen Studentenströme sowie allgemeine Probleme eines EU-Beitrittes artikuliert. Die Notwendigkeit und die Chancen einer internationalen Öffnung im Wissenschaftsbereich wurden allgemein begrüßt, doch wurden auch Forderungen nach flankierenden Maßnahmen erhoben, um die Konkurrenzfähigkeit der österreichischen Hochschulen zu gewährleisten.

Prof.Mag. W. Schollum
(Vorsitzender d. BUKO)

Seminar

Thema: Inhalt und Ausgestaltung der Satzungen im Rahmen des UOG 93

Termin: 4.-6. Mai 94 Strobl/Sbg.

Die Mittelbauvertreter jener Universitäten, die das UOG 93 mit 1. Oktober 1994 einführen werden. Nach Maßgabe der freien Plätze sind selbstverständlich auch Angehörige anderer Universitäten und Hochschulen willkommen.

Das Seminar soll der Diskussion mit den Vertretungsorganisationen der Universitäten dienen (ÖRK, PROKO, ÖH, ULV, UPV, ZA I und II). Grundlage der Beratungen sind die von der UOG-Durchführungskommission der BUKO erarbeiteten Vorschläge und die Erfahrungen, die bereits an den einzelnen Universitäten in der Vorbereitungsphase der UOG-Einführung gewonnen wurden.

Ihre Anmeldung richten Sie bitte an das Büro der BUKO:
1090 Wien, Liechtensteinstraße 22a,
Tel.: 319 93 15 - 0, Fax.: 31. 99 317

Kommissionssitzungen

B. April 94 Dienstrechtskommission
18. April 94 Medizinkommission
22. April 94 Didaktikkommission
27./28. April 94 Präsidialkommission
29. April 94 KHS-Kommission
19. Mai 94 Präsidialkommission
6. Juni 94 Didaktikkommission

Plenarsitzungen

28./29. 4. Plenum Wien
23./24. 6. Plenum Innsbruck

BUKO-Interna

Walter Schollum

Die bisherige Generalsekretärin, Frau Mag.DDr. Renate DENZEL, übernahm an der Universität Linz ein neues, selbständiges Aufgabengebiet und steht deshalb der BUKO nicht mehr zur Verfügung.

Frau Dr. Denzel hat die organisatorische und inhaltliche Arbeit der BUKO in den letzten Jahren entscheidend mitgeprägt und insbesondere bei der Übersiedlung aus der Schottengasse in die Liechtensteinstraße und der damit zusammenhängenden Adaptierung der neuen Räumlichkeiten und der Organisation des Büros viel Verhandlungsgeschick und Überzeugungskraft bewiesen. Die Möglichkeiten des neuen Domizils haben sich für die vermehrten Aktivitäten der BUKO schon als sehr nützlich erwiesen. Ich möchte an dieser Stelle im Namen aller Kolleginnen und Kollegen Frau Dr. Denzel für Ihren selbstlosen Einsatz danken und ihr in ihrer neuen Funktion viel Erfolg wünschen.

Zur Nachfolgerin in der Funktion der Generalsekretärin bestimmte das Plenum im Dezember 1993 Frau Mag. Margit STURM, die sich bereits als Projektmanagerin bewährt hatte. Frau Mag. Sturm hat in der kurzen Zeit ihrer leitenden Tätigkeit - trotz personeller Engpässe (es fehlt eine Akademiker-Kraft, die Stelle wird derzeit neu besetzt) - eine Fülle von neuen Projekten und Aktionen der BUKO erfolgreich in die Tat umgesetzt und Planungen für neue Aufgaben begonnen.

Prof.Mag. W. Schollum
(Vorsitzender d. BUKO)

Rückschau

Renate Denzel



Als ich vor vier Jahren, im Jänner 1990, das Generalsekretariat der BUKO übernahm, stolperte ich zu Beginn jedesmal über den langen und unspezifischen vollen Namen dieser Organisation: Bundeskonferenz des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals der österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen. Ist diese begriffliche Unklarheit Synonym für das Selbstwertgefühl ihrer Mitglieder?

Ich selbst rettete mich in uninformierten Kreisen meist mit dem Versuch einer Erklärung solcherart, daß es sich um den akademischen Mittelbau handle, der von der Bundeskonferenz in hochschulpolitischen Fragen und Angelegenheiten vertreten wird. Diese Antwort ist nicht viel besser, wenngleich das Wort „akademisch“ zumindest auf einen gewissen Stellenwert in der Gesellschaft hinweist. Was aber ist der Mittelbau bzw. ein Mittelbauangehöriger? Ein Sandwicharbeiter? Unter ihm die Studentenschaft, ober ihm die Professoren?

Geplant und angetreten als Zwischenstufe in der beruflichen Karriere, für so manchen aber die Endstufe. Wen verwundert es da, daß sich ein angekratztes Selbstwertgefühl manchenmal nur schwer verbergen läßt. In welcher Weise kann die Arbeit der BUKO hier helfen?

Wer den Verlauf der UOG Diskussion der vergangenen Jahre kennt, wird vielleicht allzusehr die Antwort parat haben: „Überhaupt nicht“. Ich sehe das ein wenig anders, weil ich durch meine Arbeit auch einen Blick hinter die Kulissen machen konnte.

Grundsätzlich ist das Plenum für die hochschulpolitische Meinungsführung der Bundeskonferenz verantwortlich, de facto wird vom jeweiligen Vorsitzenden erwartet, daß er den kreativen Input liefert, die Kolleginnen und Kollegen überzeugt, die Außenbeziehungen wahrnimmt, federführend und erfolgreich verhandelt, der Bundeskonferenz zu einem hohen, unübersehbaren Image verhilft und das alles nebenberuflich und unentgeltlich.

Aus meinen Erfahrungen mit den Vorsitzenden, Dr. Helmut Wurm und Dr. Norbert Frei, kann ich bestätigen, daß dies beide mit großem Engagement und höchstem persönlichen Einsatz versuchten, der bis an die physischen Grenzen reichte. Erzielt wurden aus meiner Sicht Teilerfolge.

Unter dem Vorsitzenden Wurm wurde durch die regelmäßigen hochschulpolitischen Informationen über das BUKO-Info der Dialog zu den Mitgliedern der BUKO verstärkt, wenngleich dieser, wie das Echo und die Reaktionen darauf zeigten, ein wohl eher einseitiger Dialog blieb. Dennoch kann sich nun jeder informieren, der sich informieren will.

In der UOG-Diskussion zeigte sich die volle Härte der Verantwortung. Keiner der am sog. orangenen Papier Mitwirkenden fand mit diesem Konzept Akzeptanz, auch nicht Kollege Wurm. Kritisiert wurde viel, unterstützt wurde wenig und wenig wurde an konkreten Ideen eingebracht. Trotzdem sind wichtige Aspekte in das neue UOG eingeflossen, wie Satzungsrecht, Evaluierung, Studiendekan, Aufwertung von Großinstituten.

Daneben wurde für die Existenzlektoren der Weg zur Problemlösung bereitet und die ersten internationalen Kontakte geknüpft, die unter dem Vorsitzenden Frei weiter nach Ost und West ausgebaut worden sind. Weiters gab es bürointern weitreichende Verbesserungen. Das Generalsekretariat siedelte unter Kollegen Wurm von der Schottengasse in die Liechtensteinstraße und wurde mit dem neuesten Stand der Bürotechnik ausgestattet und personell aufgestockt.

Unter dem Vorsitzenden Frei war die Zeit hitziger Diskussionen zum UOG 1993. Wo die wahren Kräfte in die Politik wirken, wurde allzu, deutlich, nämlich nach der Firnbergschen Mitbestimmungs- und Mittelbaupolitik nun eindeutig aus Richtung der Professorenschaft.

Auch wenn im neuen UOG für den Mittelbau nur jene oben angeführten Teilziele sowie eine teilweise Ämterfähigkeit für habilitierte Kolleginnen und Kollegen (Institut, Fakultätskollegium, Senat, etc.) gegeben ist, kann doch gehofft werden, daß die verstärkte Autonomie der Universitäten insgesamt eine Richtung vorgibt, die langfristig auch für den Mittelbau Entwicklungschancen enthält. Welche Aufgaben der Bundeskonferenz in diesem Zusammenhang in der nächsten Zeit, - nun unter dem Vorsitzenden Prof. Mag. Walter Schollum-, zukommen werden, wurde im BUKO-Info 4/93 (S. 2 f) ausführlich beschrieben.

Ich selbst habe mit Anfang Dezember 1993 die Funktion der Generalsekretärin abgegeben. Trotzdem möchte ich mir an dieser Stelle an die Kolleginnen und Kollegen die Anregung erlauben, darüber nachzudenken, welches Selbstbild sich das „wissenschaftliche und künstlerische Personal der österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen“ zurechnet und welche hoch-

schulpolitischen Forderungen sich daraus ableiten. Allzu sehr würde ich hitzige Meinungsdiskussionen und Einzelbeiträge zu diesem Thema im BUKO-Info begrüßen.

Meiner mir nachfolgenden Kollegin, Frau Mag. Margit Sturm, wünsche ich für Ihre Tätigkeit viel Freude und Erfolg. Bei all jenen Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich in den vergangenen Jahren zusammenarbeitete, insbesondere den Mitgliedern des Präsidiums und bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Generalsekretariats möchte ich mich aufs Herzlichste für die Unterstützung und die gute Zusammenarbeit bedanken. Allen Kolleginnen und Kollegen wünsche ich gutes Gelingen ihrer Arbeit und der BUKO hochschulpolitische Durchschlagskraft.

Ihre
Renate Denzel

Vorschau

Margit Sturm



Ich freue mich, zu erstem Mal in meiner neuen Funktion an dieser Stelle das Wort zu ergreifen.

In einer Phase massiver Umstrukturierungen in der österreichischen Hochschullandschaft die Leitung des Generalsekretariats der BUKO zu übernehmen, bedeutet für mich persönlich eine große Herausforderung. Ich möchte mich an dieser Stelle beim Plenum und beim Präsidium der BUKO für das durch die Betrauung mit dieser Aufgabe zum Ausdruck gebrachte Vertrauen herzlich bedanken. Während meine Vorgängerin Renate Denzel das Generalsekretariat leitete, hatte ich Gelegenheit, mich von Grund auf mit den Aufgaben und Anliegen der BUKO auseinanderzusetzen. Ich werde die vielfältigen Bestrebungen von Renate Denzel im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit der BUKO weiterführen und möchte neue Akzente setzen. Ihr Plädoyer für mehr kontroversielle Diskussionen zwischen den Kolleginnen und Kollegen muß aufgegriffen werden.

Wie sich zeigt, kann das Thema Evaluation solche Diskussionen auslösen. Denn die Ankündigung dieses Themenschwerpunkts Evaluation in unserer letzten Ausgabe hat uns eine Reihe von Reaktionen beschert, Meinungen, Erfahrungen und auch Verfahrensvorschläge. Leider ist es aus Platzgründen (trotz vermehrter Seitenzahl) nicht möglich, alle eingelangten Beiträge abzudrucken. Wir ersuchen auf diesem Weg die Kolleginnen und Kollegen, deren Beiträge diesmal nicht erscheinen konnten, um Verständnis. Wir können versichern, daß die Diskussion um Evaluation auch in den nächsten Ausgaben des BUKO-Info nicht verstummen wird und hoffen, auch zu dieser Nummer kurze pointierte Leserbriefe zu erhalten.

Das Spektrum der abgedruckten Beiträge bietet sicher eine Reihe von Ansatzpunkten zur Diskussion. Es umfaßt einerseits Stimmungen von Kollegen und Kolleginnen, die von der

Qualität ihrer Arbeit überzeugt sind und nun eine quasi objektive und offizielle bzw. zumindestens offiziöse Anerkennung ihrer Leistungen erwarten aber auch Skepsis gegenüber den Intentionen der Evaluierenden, des Ministeriums, der Studierenden, der Außenstehenden etc. Manche erwarten ein standardisiertes Verfahren für Evaluation, weil sie von der Objektivierbarkeit von Leistungen in Lehre und Forschung überzeugt sind und denken über ausdifferenzierte Bewertungsskalen nach. Andere fordern den Dialog aller Beteiligten.

So oder so kommt bereits über die Beschäftigung mit diesem Thema ein Stück weit eine Debatte um das Selbstverständnis der Universität und der dort Beschäftigten in Gang. Eine Diskussion, die angesichts der Entwicklungen im außeruniversitären Bereich dringend geführt werden muß.

Daß sich die BUKO das neue UOG nicht gewünscht hat, braucht an dieser Stelle nicht mehr betont zu werden. Ungeachtet dessen tritt das UOG am 1.10.94 in Kraft. In welcher Weise es im universitären Alltag wirksam wird, hängt jedoch noch von vielen Faktoren ab. Diese aktiv mitzugestalten, ist jetzt die Aufgabe des wissenschaftlichen Personals an den Universitäten und damit auch die der BUKO.

Die im internationalen Vergleich einzigartigen Möglichkeiten in bezug auf Informationserschließung, Eröffnung eines Forums für Erfahrungsaustausch und Meinungsbildung, die die BUKO als gesetzliches Vertretungsorgan des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals den Kolleginnen und Kollegen bieten kann, auch zu nutzen, dazu lade ich Sie, Kolleginnen und Kollegen, herzlich ein.

Mag. M. Sturm
(Generalsekretärin d. BUKO)

Arbeitszeiten an Universitätskliniken - positive Signale aus Innsbruck

Kurt Grünewald

Wenn auch das Aufzeigen weitreichender Mißstände im Bereich der Arbeitsbedingungen an den Universitätskliniken anfänglich mehr Irritation als konstruktive Debatten hervorrief, zeigte sich in den letzten Monaten ein spürbar verbessertes Gesprächsklima, speziell zwischen BMWF und den Betroffenen. Nach längerem politischen Tauziehen um Verantwortlichkeiten und Kompetenzen kam man in interministeriellen Gesprächen doch zu der Auffassung, daß in der Planung eines Arbeitszeitmodelles für die Medizinische Fakultät Innsbruck dem Wissenschaftsministerium eine federführende Rolle zustünde.

Bereits die vor Jahren nicht zuletzt auf Anregung des Vizekanzlers in Auftrag gegebene "Fessel" Studie dokumentierte, wie forschungsfeindlich die Überlastung von Bundesärzten durch klinische Routine, ist und welche Auswirkungen eine derart nachweisliche "Mißverwendung" auf den universitären Betrieb und das Verwendungsbild des Hochschullehrers nach sich zieht. Das Echo des BMWF war damals noch ein positives. Clemens Hüffel, später nicht zimperlich in seinen Reaktionen auf die öffentliche Berichterstattung und in der Wahl einer Strategie der Verharmlosung, stellte prompt eine ausführliche Adressenliste zur Verfügung, um die Studienergebnisse im Sinne des BMWF publik zu machen, und MinR. Dr. Kraft äußerte in einem ebenso persönlichen, wie auch sehr

freundlichen und wohlwollend gehaltenen Schreiben seinen Dank für die wertvolle Initiative aus Innsbruck.

International angesehenste Journale wie "Nature" und "Lancet" nahmen sich der Problematik des Mittelbaues an und die nationale Presse widmete diesem Thema breiten Raum. Erst als ein Bericht der Wissenschaftsredaktion des ORF Monate später von Elmar Oberhauser in ZiB 2 aufgegriffen wurde, zeigten offizielle Stellen gleichzeitig Verwunderung und Entrüstung. Das Gesprächsklima war gestört und blieb es für längere Zeit.

Der mediale Druck und die öffentliche Meinung blieben jedoch hartnäckig und konsequent weitgehendst auf der Argumentationslinie des Mittelbaues. Nicht **zuletzt diesem Umstand ist es** zu verdanken, daß offizielle Stellen nach und nach ihre starren Positionen aufgaben. Die von der Trägergesellschaft mit der Tiroler Ärztekammer und dem Betriebsrat der Landesärzte unter Ausschluß von Bundesvertretern geführten Verhandlungen resultierten in einem Arbeitszeitmodell, welches bei einseitiger Verwirklichung zu einer "Zweiklassengesellschaft" von Ärzten im Bereich der Universitätskliniken geführt hätte.

Eine eklatante Schlechterstellung von Bundesärzten drohte bevorzustehen und lieferte jenen politischen Druck, der scheinbar notwendig war, um neue Einsichten und Einstellungen zu fördern.



Von Seiten des BMWF nahmen MinR Dr. Matzenauer und Frau MinR Dr. Sebök die Gespräche mit der Fakultät auf. Unter Einbeziehung von Mittelbauvertretern und des Dekans wurden konstruktive Vorschläge erarbeitet, die unter Berücksichtigung spezifischer Bundesinteressen eine Adaptierung eigener Lösungsansätze an das "Landesmodell" zum Ziel hatten. Die Vertreter des BMWF zeigten in diesen Gesprächen und Verhandlungen nicht nur Verständnis für unsere Probleme und Anliegen, sondern auch, wie eine faire und offene Gesprächsführung zur Vertrauensbildung und einem neuen, positiven Klima beitragen kann.

Allen war bewußt, daß eine prompte Umsetzung aller Ziele und eine unmittelbare Erfüllung aller berechtigten Wünsche des Mittelbaues aus verschiedensten Gründen scheitern muß. Einerseits war man gezwungen, sich zumindest vorerst im Rahmen bestehender Gesetze, die sich bekanntlich nicht nur in Österreich keineswegs von heute auf morgen ändern lassen, zu bewegen, andererseits standen klare Strukturängel und Defizite an qualifiziertem Personal einer raschen Verwirklichung der angestrebten Arbeitszeitschutzbestimmungen im Wege. Somit bestand die Gefahr, daß letztlich dieses Arbeitszeitmodell nur in wenigen Bereichen der Kliniken verwirklicht werden kann und über weite Strecken reines Papier und Absichtserklärung bleibt. Mit Hilfe eines Dekans,



Wir wünschen ein paar geringfügige Änderungen in unseren Arbeitsbedingungen: Wir wollen bezahlt werden, und wir wollen freigelassen werden,



der sich wirklich als Vertreter Aller und nicht nur von Kurieninteressen verstand, konnten wir diese Bedenken dem BMWF so vermitteln, daß unsere Einwände und Verbesserungsvorschläge weitgehend Gehör fanden und dank MinR Dr. Matzenauer auch weitgehend in das Abschlußprotokoll aufgenommen wurden.

Eckpfeiler des Modells sind maximal durchgehende Arbeitszeiten von 25 Stunden und maximale wöchentliche Arbeits(Anwesenheits)zeiten von 75 Stunden. Wenn dies auch für alle anderen Berufsgruppen unverständlich scheint, so stellt diese Regelung für viele Kolleginnen und Kollegen doch eine reale Verbesserung dar. Erstmals bekannte sich das BMWF dazu, Überstunden zu honorieren, wenn aufgrund von lokalen Personalengpässen die Schutzbestimmungen nach einem Journaldienst nicht einzuhalten sind. Ein klares Bekenntnis zu bestehenden Defiziten führte dazu, daß nun auch offiziell die Notwendigkeit bekräftigt wird, Personalersatz zur rascheren Verwirklichung des Arbeitszeitmodells einzufordern und letztlich auch politisch zuzusagen. Anerkannt wurde auch die Notwendigkeit der Schaffung zeitlicher Freiräume für universitäre Aufgaben, speziell der Forschung, die fortan nicht zugunsten rein ärztlicher Tätigkeiten wie bisher in den Hintergrund gedrängt und in die Freizeit verschoben werden sollen.

Es würde den vorgegebenen Rahmen

sprengen, wollte man hier lückenlos den Inhalt der Vereinbarung (kann über die BUKO angefordert werden) darstellen. Als aktiver Teilnehmer der Verhandlungen gewann man jedoch den Eindruck, daß das Ministerium hier den Bedürfnissen und Vorschlägen der Fakultät bis an die Grenzen des derzeit Machbaren entgegenkam. Diese Grenzen wurden benannt. Viele Fakten stehen der endgültigen Verwirklichung eines auf breiter Basis akzeptierten Modells entgegen. Einvernehmlich bekannte man sich daher dazu, die angestrebten Ziele nicht aus dem Auge zu verlieren. Das Wort "Stufenplan" wurde daher nicht gewählt, um in eine unendlich ferne Zukunft zu verträsten, sondern um zu dokumentieren, daß der Tag der Umsetzung nur die erste Stufe zu einer weiteren Verbesserung der Arbeitsbedingungen ist. Alle schmerzhaften Ausnahmebestimmungen wurden mit den Definitionen "vorläufig" und "befristet" charakterisiert, als Gewähr, eine in Gang gekommene Bewegung nicht ins Stocken geraten zu lassen.

Die zahlreichen Gespräche mit MinR Dr. Matzenauer und MinR Dr. Seböck konnten ein Stück jenes Vertrauens aufbauen, welches lange und über die Maßen strapaziert wurde. Das erarbeitete Papier fand letztlich auch die Zustimmung des Ministers. Es ist daher schwer vorstellbar, daß wir Taschenspielertricks aufgefressen sind. Diesem Risiko und diesem Vorwurf wird sich

das BMWF nicht aussetzen (Prinzip der Hoffnung). Die Situation ist schlichtweg zu sensibel und die Öffentlichkeit zu informiert. Zu unklug wäre es, ein neu entstandenes Vertrauen in das Ministerium und seine Fürsorgepflicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen, eine politische Instinklosigkeit, die selbst schärfste Kritiker dem BMWF nicht zutrauen werden. Eitler Jubel und Triumphgeheul sind nicht angezeigt, auch nicht satte Selbstzufriedenheit und stolzes Zurücklehnen. Die Ergebnisse und Auswirkungen der Übereinkunft sind kritisch zu evaluieren und auf das Einlösen von Versprechungen wird zweifellos zu achten sein. Das Rad dieser wenn auch kleinen und kurzen Geschichte wird man aber nicht mehr zurückdrehen können.

Eine gesunde Skepsis und das nötige Quantum an Wachsamkeit sollte jedoch nicht verhindern, auch dankbar zu sein, wenn morgen manches ein wenig besser ist als gestern.

Aber auch das Übermorgen wird noch kommen!

[Univ.-Doz.Dr. K. Grünewald](#)

(Univ. Innsbruck, Univ. Klinik f. Innere Medizin)



Zum Thema Evaluierung

Karl Mazzucco

Wo immer die Effizienz von Institutionen in Diskussion steht, ist es definitionsgemäß notwendig, deren Kosten zum Ertrag in Beziehung zu setzen. Effizienz muß immer dann ein Thema sein, wenn öffentliche Gelder zur Finanzierung solcher Institutionen eingesetzt werden. Schon daraus resultiert die Forderung nach Evaluation der Tätigkeit und Leistung der Institution Universität. Aber noch viel stärker zwingt uns die Notwendigkeit, Österreichs Wissenschaftskultur international konkurrenzfähig zu erhalten [bzw. in](#) vielen Fachbereichen den Anschluß wieder zu gewinnen, zu einem effizienten Einsatz von Ressourcen. Österreich ist ein kleiner Staat. Der Umfang des Wissens der Zeit, der durch unser Universitätssystem für die Gesellschaft in der Einheit von Forschung und Lehre verfügbar gehalten werden soll, ist für uns gleich groß wie für große Staaten. Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich bei uns die Schere zwischen Ressourcen-Anspruch des Hochschulsektors und finanziellen Möglichkeiten des Staates besonders weit auftut. Nur kluge strategische Planung im Wissenschaftsbereich und sinnvolle Koordination der Ressourcenallokation unter optimaler Nutzung des intellektuellen Potentials sowie geographisch und historisch bedingter Vorteile werden uns in die Lage

versetzen, zumindest mit anderen kleinen Staaten wie der Schweiz und den Niederlanden konkurrieren zu können. Dazu gehört, daß organisatorische und wissenschaftspolitische Maßnahmen in ihren Auswirkungen auf die Leistungen des Systems anhand von Zielstellungen evaluiert werden. Über die prinzipielle Notwendigkeit vergleichender Leistungsbewertung von Instituten, Fakultäten, Studienrichtungen, Universitäten, Fachbereichen etc. im Zusammenhang mit Entwicklungsplanungen sollte daher wenig Zweifel bestehen. Da universitäre Leistungen jedoch von Einzelpersonen erbracht werden, führt die Evaluation von Institutionen relativ rasch zur Frage nach dem Beitrag des einzelnen Wissenschaftlers zu Erfolg oder Mißerfolg der Institutionen. Genau diese individuellen vergleichenden Leistungsbewertungen in Forschung und Lehre sind es, die unter vielen Kollegen auf große Skepsis stoßen, wobei gar manches, was dagegen vorgebracht wird, seine Berechtigung hat. Es muß deshalb an dieser Stelle mit aller Deutlichkeit betont werden, daß die individuelle Evaluation von Forschungs- und Lehrleistungen niemals wie die Messung in einem sportlichen Wettbewerb funktioniert und festzustellen vermag, wer der objektiv beste, zweitbeste, drittbeste,

schlechteste Forscher oder Lehrer ist, sondern inuner subjektiven Charakter hat. Auch scheinbar objektive Kriterien für Forschungsleistungen, wie die Zitierungshäufigkeit von Publikationen haben u.a. auch mit Modeerscheinungen in der Wissenschaft, mit Marketing in der scientific community, mit der Fähigkeit, sich international Freunde zu machen etc. zu tun. Jemand, der neue Wege geht, hat es prinzipiell schwerer, sich durchzusetzen, als jemand, der sich von der Woge der Modernität tragen läßt. Dennoch bedeutet dies keineswegs, daß vergleichende individuelle Evaluationen sinnlos und abzulehnen wären. Evaluationen, deren Bewertungsschemata bekannt sind und die in regelmäßigen Abständen wiederholt werden, bewirken bei den Evaluierten zumindest im Durchschnitt Verhaltensänderungen. Solche Verhaltensänderungen können wissenschaftspolitisch wünschenswert sein: Die Einführung des Impactfaktors (Erklärung siehe Artikel von LOIDL-GLOSSMANN) als Evaluationsinstrument für Forschung in der Medizinischen Fakultät der Universität Wien hat schlagartig dazu geführt, daß alle forschend Tätigen fortan bemüht waren, mit ihren Publikationen in möglichst „guten“ Zeitschriften unterzukommen. Jede Evaluation der

Lehre, nach welchem System auch immer, führt zunächst einmal dazu, daß sich die Lehrenden mehr Gedanken über Inhalte und Präsentation ihres Angebots machen, vielleicht auch stärker den Dialog mit den Lehrenden suchen. In Abhängigkeit von der Stärke der mit Evaluationsergebnissen verknüpften positiven oder negativen „Sanktionen“ kann und wird es aber auch zu Verhaltensänderungen kommen, die wissenschaftspolitisch weniger erwünscht sind (z. B. bei Lehrevvaluationen durch Studenten Konzessionen an den „Publikumsgeschmack“ auch bei Prüfungen). Ganz allgemein wird bei Evaluation nach bestimmten Kriterien ein Druck in Richtung Vereinheitlichung der Forschungs- und Lehrarbeit spürbar, der auch als Einengung der wissenschaftlichen Freiheit empfunden werden kann. Stets ist daher beim Einsatz des Mittels „Evaluation“ darauf Bedacht zu nehmen, welche Auswirkungen damit verbunden sind; positive und negative Auswirkungen sind sorgfältig gegeneinander abzuwägen. Werden Evaluationen nicht über objektivierbare Kriterien durchgeführt, sondern durch Fachkollegen, so fließt deren Wissenschaftsbild natürlich in

das Evaluationsergebnis ein. So werden deutsche Professoren, wenn sie österreichische Institute evaluieren, wohl immer zur Auffassung kommen, daß zu viele Assistenten „pragmatisiert“ sind, auch wenn eine solche Aussage durch keinen objektivierbaren Befund belegt werden kann, weil keine Kausalbeziehung zwischen der relativen Zahl von Pragmatisierten und Forschungs- bzw. Lehrleistungen hergestellt worden ist und die Definitivstellung, wie es richtig heißen muß, mit völlig anderen wissenschaftspolitischen Überlegungen (stärkere Unabhängigkeit von politischen Strömungen, gesellschaftlichen Modeströmungen, mehr geistige Freiheit in der Universitätshierarchie) zusammenhängt als denen, die die Evaluatoren offenbar im Auge hatten. Dazu muß noch angemerkt werden, daß die deutsche Wissenschaft zwar zu den am stärksten hierarchisch organisierten Wissenschaftssystemen der westlichen Welt, jedoch deshalb keineswegs zu den effizientesten gehört. Man merkt aus alledem, daß Evaluation nicht Selbstzweck sein sollte; sie kann notwendige Planungsgrundlagen für hochschulpolitische bzw. strategische Maßnahmen

liefern, ein Mittel zur Erreichung institutioneller Ziele darstellen, zur verstärkten Reflexion der eigenen Tätigkeit im universitären Gesamtrahmen führen und, richtig angewandt, auch positive (d.h. erwünschte) Leistungen beispielhaft herausstreichen helfen. Stets sollten klare Ziele und Erwartungshaltungen mit einer Evaluation verknüpft sein, soll diese nicht zum Terrorinstrument degenerieren. Und zum Schluß noch eines: Universitäre Ziele (und Aufgaben), Entwicklungsplanungen, strategische Konzepte, zu deren Erfüllung bzw. Umsetzung oder Erstellung Evaluationen aller Art dienen, sollten den Universitäten nie allein von außen aufgezwungen, sondern in einem Dialog zwischen Universität und Gesellschaft formuliert werden. Nur so kann die kulturelle Dimension der Wissenschaft gesichert und verhindert werden, daß kurzfristige und -sichtige politische und wirtschaftliche Interessen das System Universität korrumpieren und für eigene Zwecke mißbrauchen.

Dr. K. Mazzucco
(Univ. Wien, Inst.f.Tumorbiologie)

Evaluation Elektrotechnik 1993 Ein Erfahrungsbericht

Markus Kommenda

Initiative

Im vergangenen Jahr wurden die beiden Fakultäten für Elektrotechnik der TU Wien und der TU Graz von einer internationalen Gruppe anerkannter Experten besucht und einer kritischen Prüfung unterzogen. Auch dieser zweite österreichische Pilotversuch einer Evaluation im universitären Bereich ging auf eine Initiative der Betroffenen selbst zurück. Einschlägige Institute der Bundesversuchs- und Forschungsanstalt Arsenal, der Ludwig Boltzmann-Gesellschaft und der Forschungsgesellschaft Joanneum haben sich dem Projekt angeschlossen

und damit eine Erweiterung des Blickwinkels auf die außeruniversitäre Forschung ermöglicht.

Vorbereitung der Evaluation

Für die Durchführung der "Evaluation Elektrotechnik 1993" bildeten die beiden Dekane eine Arbeitsgemeinschaft als Projektträger. Die Finanzierung übernahm das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. Am 8. November 1991 fand die konstituierende Sitzung eines Evaluationsbeirats statt, dem neben sechs Mitgliedern der betroffenen Fakultäten je ein Vertreter der

außeruniversitären Forschung und der österreichischen Elektro- und Elektronik-Industrie sowie zwei Mitarbeiter des Ministeriums angehörten. Die Aufgabe des Beirats war die Vorbereitung der Evaluation, insbesondere die Festlegung von Vorgaben für die Evaluation (Ziele, beteiligte Institutionen, Umfang der Evaluation, Bewertungsverfahren, Gestalt des Endberichts etc.), die Erstellung eines Zeit- und Kostenplans für das Projekt, Entwurf und Abwicklung eines Verfahrens zur Auswahl der Evaluatoren. Ferner betraute der Beirat den Verfasser

Evaluierung Elektrotechnik

dieses Beitrags mit der organisatorischen Unterstützung des Projekts. Die Vorbereitung der Evaluation nahm etwa ein Jahr in Anspruch und stützte sich auf die Erfahrungen im Bereich der Physik und auf das Bewertungsmodell an den Eidgenössischen Technischen Hochschulen in der Schweiz (wo seit 1988 regelmäßig Evaluationen stattfinden). Insbesondere wurde ein Katalog von Fragen ausgearbeitet, der als Leitfaden für die Evaluation dienen sollte. Diese Fragen betreffen die Zielsetzungen und Strategien in Forschung und Lehre, die verfügbaren Ressourcen und die Aktivitäten und Ergebnisse der einzelnen Institute als Bewertungseinheiten. Analoge Fragen beziehen sich auf die Fakultät oder Forschungsorganisation in ihrer Gesamtheit.

Abgestimmt auf diesen Fragenkatalog wurde im Beirat eine Liste von Unterlagen erstellt, die den Experten von den einzelnen Instituten, Fakultäten und Forschungsorganisationen als Vorinformation zur Verfügung gestellt werden sollten.

Evaluatoren

Der Auswahl höchstqualifizierter, unabhängiger Evaluatoren wurde besondere Bedeutung beigemessen. Es konnten elf international anerkannte Experten gewonnen werden, die ihre jeweilige Fachkompetenz, ihre unterschiedliche Herkunft und ihre breite Erfahrung aus universitärer Tätigkeit und Management in eine gemeinsame Kommission einbrachten: Prof. Dr. Hans PEEK (Vorsitzender; Fakultät für Mathematik und Informatik, Universität Nijmegen), Prof. Dr. Henry BALTES (Institut für Quantenelektronik, ETH Zürich), Prof. Dr. György FODOR (Lehrstuhl für Theoretische Elektrotechnik, TU Budapest), Prof. Dr. Hans GLAVITSCH (Institut für Elektrische Energieübertragung und Hochspannungstechnik, ETH Zürich), Prof. Dr.-Ing. Edmund HANDSCHIN (Lehrstuhl für elektrische Energieversorgung, Universität Dortmund), Prof. Dr.-Ing. Hilmar JASCHEK (Lehrstuhl für Systemtheorie der Elektrotechnik, Universität des Saarlandes, Saarbrücken), Dir. Dipl.

Ing. Roland KÄFER (Vorstandsmitglied der ABB Energie AG, Wien), Prof. Dr.-Ing. JWinfried KLEIN (Institut für elektronische Schaltungs- und Meßtechnik, Ruhr-Universität Bochum), Dir. Dr. Horst NASKO (stv. Vorstandsvorsitzender der Siemens Nixdorf Informationssysteme AG, München), Prof. Dr.-Ing. Heiner RYSEL (Lehrstuhl für Elektronische Bauelemente, Universität Erlangen-Nürnberg) und Prof. Dr. Elmar SCHRÜFER (Lehrstuhl für Elektrische Meßtechnik, TU München).

Ablauf des Verfahrens

Zu Beginn des vergangenen Jahres erhielten die Evaluatoren umfangreiche Unterlagen, die in einer systematischen Erhebung von den betroffenen Instituten zusammengestellt worden waren. Diese enthielten (je nach Institutgröße auf 20 - 80 Seiten) Informationen über Zielsetzungen, Arbeitsgebiete, Ressourcen und Kooperationen sowie über das Lehrangebot und die wissenschaftlichen Ergebnisse (Publikationen, Dissertationen, Patente,...).

Die wichtigste Phase im Verfahren bildeten die Begehungen der einzelnen Institute, die im Raum Wien in der Zeit vom 14. bis 20. März und im Raum Graz in der Zeit vom 25. April bis 1. Mai 1993 stattfanden. Die Institutsbesuche mußten nach einem dicht gedrängten Programm ablaufen; andererseits konnten sich die Evaluatoren dank ihrer profunden Erfahrung beeindruckend schnell ein Bild von den jeweiligen Bedingungen und Resultaten der Lehr- und Forschungstätigkeit machen. Wie sowohl von seiten der Evaluatoren als auch von den Evaluierten mehrfach versichert wurde, gaben die Präsentationen und die anschließenden Diskussionen Gelegenheit für einen äußerst anregenden Erfahrungsaustausch. Unmittelbar nach den einzelnen Besuchen erstellten die Evaluatoren in Teamarbeit Entwürfe ihrer Beurteilungen und Empfehlungen. Besonderes Gewicht legten die Experten auf die Evaluation der beiden Fakultäten in ihrer Gesamtheit und auf die Bewertung ihrer Struktur und Strategie. Der Berichtsentwurf wurde von der Kommission mit größter Sorgfalt und in wiederholten Umläufen zunächst brief-

lich und dann in einer abschließenden gemeinsamen Redaktionssitzung diskutiert und überarbeitet. Um Mißverständnisse auszuschließen, wurden ferner den Institutsvorständen, Institutsleitern und Dekanen vorerst die sie jeweils betreffenden Teile des Berichts mit der Bitte um Korrektur von sachlichen Irrtümern oder Unstimmigkeiten übermittelt. Schließlich wurde der gesamte Rohbericht allen Beteiligten zugesandt, und diese hatten Gelegenheit, eine Stellungnahme begrenzten Umfangs abzugeben, die unverändert in den Endbericht aufgenommen wurde. Am 28. Oktober 1993 übergab die Expertenkommission den Bericht dem Bundesminister für Wissenschaft und Forschung.

Ergebnis

In der Zusammenfassung ihrer Bewertung stellte die Expertenkommission der elektrotechnischen Lehre und Forschung in Wien und Graz ein im internationalen Vergleich überwiegend positives Zeugnis aus. Die hohe Qualität der universitären Tätigkeit zeige sich in der Ausbildung von Ingenieuren, deren Qualifikation international stark gefragt sei. Mehrere Institute erreichten Forschungsergebnisse, die im internationalen Vergleich Spitzenpositionen einnehmen. Schwächen sieht die Expertenkommission in erster Linie in der unklaren Strategie und fehlenden strukturellen Planung auf Fakultätsebene. Flexibilität bei der Einrichtung und Umwidmung von Instituten und Lehrgebieten sollte eine laufende Anpassung an die Bedürfnisse ermöglichen. Pragmatisierungen sollten eingeschränkt und auch außerordentliche Universitätsprofessoren ausschließlich nach einem Berufungsverfahren ernannt werden. Zur Verkürzung der Studiendauer halten die Evaluatoren Änderungen der gesetzlichen Rahmenbedingungen für notwendig und plädieren für eine Reduktion der Zahl der Einzelprüfungen und der erlaubten Wiederholungen.

Die im Bereich der Elektrotechnik besonders stark ausgeprägte Drittmittelforschung wird von der Kommission äußerst positiv bewertet. Allerdings dürfe die Tendenz zur Beschaffung von Drittmitteln nicht zu einer Reduktion der ordentlichen und außerordentlichen Dotationen und damit der ungebundenen, langfristigen Forschung führen.

Persönliche Eindrücke

Es kann sicherlich nicht behauptet werden, daß die Idee einer Evaluation in den betroffenen Fakultäten von Anfang an mit ungeteilter Begeisterung aufgenommen wurde. Würde sich der hohe Aufwand lohnen? - Optimisten hofften auf Rückenstärkung, verbessertes Image und damit auf einen Pauschalbonus für die Elektrotechnik. Realisten erwarteten die sprichwörtlichen "aufkommensneutralen Umschichtungen" - doch auf welcher Ebene? Pessimisten pflegten den Galgenhumor: Eine schlechte Bewertung würde ebenso materielle und personelle Sanktionen nach sich ziehen, wie eine ausgezeichnete Bewertung den Geldgeber auf die Idee bringen könnte, daß auch ein reduzierter Mitteleinsatz noch für ein gutes Ergebnis ausreichen mag.

Im Laufe der Vorbereitungen zur Evaluation bekam ich als Organisationssekretär den Eindruck, daß zunehmend ganz andere, positive Aspekte in den Vordergrund rückten. So mühsam das Aufbereiten der Vorinformationen für die Evaluatoren auch gewesen sein mag, die damit erzwungene Selbstreflexion wurde zumindest im nachhinein als großer Gewinn betrachtet, wie mir von zahlreichen Betroffenen versichert wurde. Die zusammengestellten Unterlagen konnten bereits mehrfach gute Dienste leisten, und sie wurden auch zwischen den Instituten ausgetauscht.

Dieser Informationsaustausch war ein sichtbares Zeichen für den auf Fakultätsebene zu beobachtenden Aufbau eines Gesprächsklimas, das zunehmend von sachlicher Auseinandersetzung und konstruktiver strategischer Planung geprägt ist. Der

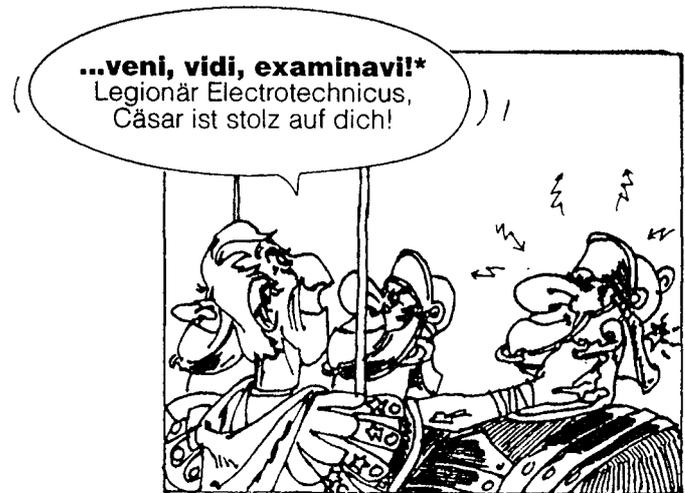
Bedarf auf diesem Gebiet wächst mit der gestärkten Autonomie der Universitäten und wurde zweifellos bereits lange vor der Evaluation erkannt: Die Initiative zur Evaluation entspringt gerade dem Wunsch nach einer Standortbestimmung im internationalen Maßstab als solider Grundlage einer Planung. Entsprechend der Empfehlung der Expertenkommission werden zur Zeit Strukturpläne für die kommenden Jahre erstellt, welche auch zwischen Wien und Graz ausgetauscht werden sollen. In letzter Zeit wurde unter dem Titel "Evaluation" mancherorts eine rein quantitative Erhebung und Reihung nachdem reißerischen Motto: "Wo sind die fleißigsten / faulsten Institute?" gefordert. Demgegenüber bot die "Evaluation Elektrotechnik 1993" den unschätzbaren Vorteil einer qualitativen Bewertung und Beratung durch kompetente Fachleute. Dies rechtfertigt den enormen Aufwand aller Beteiligten. Mit Anerkennung stellten die Evaluatoren fest, daß die Vorarbeiten zur Evaluation in den Dekanaten und Instituten umfassend und sorgfältig durchgeführt wurden und daß deren Mitarbeiter die Bemühungen der Expertenkommission nach Kräften unterstützten. Besonders bei der Zusammenstellung der Vorinformationen und bei der Vorbereitung der Institutspräsentationen war auch der

Mittelbau mit hohem Engagement involviert.

Die grundsätzlich positive Einstellung der Betroffenen hat wesentlich zum guten Einvernehmen beigetragen, das mit ganz wenigen Ausnahmen während der Begehungen und auch in der Phase der Auseinandersetzung mit dem Berichtsentwurf herrschte. Die hohe Nachfrage nach dem Bericht belegt die starke Motivation und das Interesse an den Ergebnissen der Evaluation 1) Dies ist sicherlich die primäre Voraussetzung für deren Umsetzung und für fruchtbare Konsequenzen aus den Empfehlungen der Expertenkommission.

1) Der Evaluationsbericht ist gegen Ersatz der Kopierkosten über die Dekanate der beteiligten Fakultäten erhältlich, und zwar - an der TU-Graz bei Fr. Korp (8010, Kopernikusgasse 24/11) und an der TU-Wien bei Fr. Oppenheim (1040, Gußhausstraße 27).

DiplAng.Dr. M. Kommenda
(TU-Wien, Inst.f.Nachrichtentechnik)



lat.: Ich kam, sah, und prüfte (evaluierte)!

Evaluation Elektrotechnik 1993

Meinung

Rudolf Riedl

Im Sinne der Ankündigung über das neue „BUKO-Info“ und des Motors „Evaluierung“ möchte ich allen Kollegen die folgenden Tatsachen vor Augen führen.

Wie im BUKO 4/93 dargestellt, stellt das UOG 93 einen Rückschritt der scientific community dar, ein Angriff auf das Dienstrecht im gleichen Sinne ist zu erwarten.

Dazu sollte uns klar sein, daß wir, die Mehrheit der Universitätslehrer (ein großer Anteil der Ordinarien und des sog. Mittelbaus) dies einem kleineren Teil der Ordinarien verdanken, die Pfründe und Machtstellungen verteidigen, die sie nur auf Grund ihrer dienstlichen Stellung halten können.

Etwas naiv und gutgläubig haben auch Angehörige der vielfach schweigenden Mehrheit dabei mitgespielt.

Wie aktiv hingegen diese Gruppe von Ordinarien ist, wie sehr sie in der Lage sind, medienwirksam beifallheischende Politiker und auch etwas blauäugige Kollegen vor ihren Wagen zu spannen, mag das folgende Beispiel zeigen:

1993 fand die Evaluierung der Elektrotechnikfakultäten statt.

Vorerst erlaubt die Zusammensetzung der Expertenkommission, nur Ahnungen. Zur Gewißheit wird das Ganze, wenn die Zusammenfassung des Evaluationsberichtes vorliegt.

"Durch Pragmatisierung von Assistenten und das Vorrücken bis zum a.o.Professor besteht keine Freiheit im Einsatz von jungen Wissenschaftlern nur für Forschung. Daher sollen Pragmatisierungen eingeschränkt werden. Außerordentliche Professoren sollen ausschließlich durch ein Berufungsverfahren bestimmt werden." (zitiert nach TU-Info- E&T Nr. 86/93, Seite 6) In den Absätzen „Pragmatisierung“ und „UOG“ wird massiv Politik gemacht. Dies ist ein weiterer Angriff aus einem Kreis, den N. Wolf (BUKO Info 4/93)

treffend mit „selbst im definitiven Dienstverhältnis und für sich und ihre Gruppe eine mit Konsequenzen verbundene Leistungsbeurteilung ablehnend“ definiert.

Wir müssen aufmerksam sein und geschlossen gegen jeden derartigen Angriff antreten, es geht nicht nur um unser Wohl, sondern speziell um jenes

der Universitäten und Hochschulen.

Mit bestem Gruß und den besten Wünschen zum Gelingen Ihrer schweren Aufgabe als BUKO-Vorsitzender.

[Ass.-Prof.Dipl.-Ing.Dr. R. Riedl](#)
Narentenau (TU-Graz,
Inst.f. Verfahrenstechnik)

Evolution Impulse für Innovation?

Unter Stichworten wie Effizienz, Autonomie, Organisation und Verantwortung von Wissenschaft werden die Gründe für das verstärkte Interesse an Evaluation und Entwicklung von Universitäten diskutiert. Berichte über den Stand der universitären Evaluation in anderen europäischen Ländern und den USA.

- e Die Verfahren der Evaluation: Darstellung und Untersuchung ihrer Anwendungsmöglichkeiten und ihres Potentials zur Anregung konstruktiver Weiterentwicklung von Lehre und Forschung.

"... kurzum:
**eine kompetente
Publikation.**
M. Hennen, Mainz

Herbert Altrichter und
Michael Schraff (Hrsg.)

Qualität von universitäten

Evaluation:
Impulse für Innovation?

Osterreichischer StudienVerlag

Herbert Altrichter
und Michael Schratz (Hrsg.)
Qualität von Universitäten
Evaluation: Impulse für Innovation?
284 Seiten, öS 328,-/DM 52,-
ISBN 3-901160-07-8
Band 6 der Reihe "Studien zur Bildungsforschung & Bildungspolitik", herausgegeben von Herbert Altrichter und Michael Schratz

Osterreichischer StudienVerlag

Andreas-Hofer-Straße 4 • A 6011 Innsbruck

Tel. 0512/567045 • Fax 0512/567066



Evaluation bildhaft

Michael Herbst

Gerade bei inhaltlich komplexen Themen bietet sich eine bildhafte Unterstützung zum besseren Verständnis der Vielschichtigkeit der Betrachtungsweise an. Wohl wissend, daß die Bildsprache mehr noch als das geschriebene Wort subtil Interpretationen eröffnet, verstehen sich die Bildsequenzen als ironische Ergänzung des Textes. Die Motivation, Buko Infos optisch aufzulockern, schwierigen Texten Pausen zum Schmunzeln zu gönnen, ließ das Präsidium nach geeigneten Karikaturen suchen- gefunden haben wir den Klassiker Asterix; ein enormer Fundus, für unsere Zwecke von seiner Konzeption her ideal als sozial- und zeitkritisches, gesellschaftlich relevan-

te und politisch übergeordnete Themen aufgreifendes, geistreiches Werk. Nicht ohne Selbstironie erkennen und kultivieren die Helden von Goscinny und Uderzo ihre eigenen Schwächen. Jede Figur steht individuell für die unterschiedlichsten Tugenden: List und Schläue, Eitelkeit und Selbstsucht, Gelassenheit und Weisheit, Kurzsichtigkeit und Weitblick, Macht und Despotie, Angst und Unentschlossenheit, Kraft und prahlerische Unbesiegbarkeit, Neid und Großzügigkeit ebenso wie Fröhlichkeit und Unbekümmertheit.

Ihre soziale Ordnung im Dorf ist nicht immer unumstritten, aber immer dann zweitrangig, wenn es gilt ihre Freiheit

und Unabhängigkeit zu verteidigen. Die Charaktere, alle stark überzeichnet und unter den Glassturz der zeitlichen Distanz gestellt, spielen immer wieder das selbe Spiel: "Ganz Gallien ist von den Römern besetzt- ganz Gallien?" Es bleibt dem Betrachter überlassen, die Protagonisten dieses Spiels, die Römer und die unbeugsamen Gallier mit aktuellen Charakteren gleichzusetzen. Nur eines ist klar: "...das Leben ist nicht leicht für Cäsar und seine römischen Legionäre..."
Viel Spaß bei der Lektüre!

Mag. M. Herbst
(Institut für Werkerziehung
Akademie der bildenden Künste, Wien)



Evaluierung wissenschaftlicher Leistungen und internationaler Akzeptanz als Voraussetzung für eine objektive und transparente Verteilung von Budgetmitteln am Beispiel medizinisch-naturwissenschaftlicher Fakultäten.

Peter Loidl und Hartmann Glossmann

Evaluation - aus populärwissenschaftlicher Sicht
Seit das Magazin profil 1990 die erste "umfassende" und "objektive" Analyse österreichischer Forschungsleistungen präsentierte und in Folge andere Wochen- u. Tageszeitungen die beliebtesten Fakultäten Österreichs kürten, ist der Begriff Evaluation in den allgemeinen Sprachgebrauch gekommen. Erstaunlicherweise sind diese (durchaus lobenswerten) populärwissenschaftlichen Versuche, die intellektuellen Oberweiten der in Österreich tätigen Wissenschaftler zu bestimmen, nicht intensiver verfolgt worden, insbesondere nicht von denjenigen, die sich hierzulande als verantwortlich für die Wissenschaft betrachten (sollten) und/oder über entsprechende Sachkompetenz verfügen (sollten).
profil fand z.B. nur drei Dutzend Wissenschaftler, die internationales Renommee aufweisen. Diese Top-Wissenschaftler aus der Medizin, Technik und den Naturwissenschaften wurden anhand der Zahl ihrer Publikationen (im Zeitraum 1987-1990) gekürt. Desgleichen wurden die Top-Institute Österreichs ermittelt. Ein maßgeblicher Faktor war dabei die Größenordnung der Forschungsgelder, die u.a. vom FWF vergeben wurden. Obwohl kein vernünftiger Zeitgenosse die Begriffe Qualität und Quantität verwechseln würde, entbehrt diese quantitative Betrachtungsweise nicht einer gewissen (allerdings vordergründigen) Logik: Die FWF-Gelder wurden aufgrund von international begutachteten

Anträgen vergeben; die Veröffentlichungen erfolgten (nach einem Begutachtungsprozeß) in "internationalen" Zeitschriften dies ist prima vista zunächst nur ein Maß für die Schreibfreudigkeit, keineswegs für Qualität oder gar Akzeptanz von Seiten der internationalen Fachwelt.

Evaluation - aus der Sicht der Wissenschaftler
In einer 1992 in Science erschienenen Analyse wurden 49 Spitzenwissenschaftler im Bereich Biologie (Neurobiologie, Strukturbiologie, Zellbiologie, Molekularbiologie) Europas genannt, die maximal 41 Jahre alt waren. Österreichs einziger Star hieß Kim Nasmyth (Institut für Molekulare Pathologie, Wien). Kim Nasmyth wäre glatt durch den Rost gefallen, hätte man das "Tonnenideologie"-Analyseverfahren des profil-Redakteurs angewendet: Er publizierte in 16 Jahren (1976-1992) "nur" 60 Arbeiten, während die 3 (allerdings älteren) österreichischen Megastars in 4 Jahren (1987-1990) > 70 Arbeiten publizierten. Kim Nasmyth wurde von 56 Top-Wissenschaftlern ausgewählt, die das Herausgeber- und Reviewer-Kollegium von Science bilden. Offensichtlich legen Wissenschaftler (insbesondere Spitzenwissenschaftler) andere Maßstäbe an als Journalisten. Diese Maßstäbe sind, wie nicht anders zu erwarten ist, qualitativer Natur.

Vordergründig ist Qualität ein rein subjektiver Begriff, dies

gilt für die Naturwissenschaften aber nur bedingt. Spontan befragt würden erfahrene Kinofans Robert Bresson weit vor Franz Antel in bezug auf Qualität "nennen". In den Naturwissenschaften hingegen wird "zitiert", ja es muß zitiert werden. Die Häufigkeit der Zitationen kann objektiv festgestellt werden. In der oben genannten Science-Ausgabe wurden demzufolge die Europäischen Nationen in bezug auf Quantität (Zahl der wissenschaftlichen Publikationen im Zeitraum 1981-1990) und Qualität (durchschnittliche Zitationshäufigkeit pro Publikation) untersucht. Dabei stand Österreich in bezug auf Qualität (von 18 analysierten Nationen) vor Griechenland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen und Spanien. Ein - bedenkt man die wissenschaftliche Vergangenheit dieses Landes - erschütterndes Ergebnis. Im Fach Medizin publiziert(e) Österreich besonders viel. 1984 waren z.B. 2002 von insgesamt 3656 wissenschaftlichen Arbeiten aus dem medizinischen Bereich. Die meisten dieser "Publikationen" (56%) blieben allerdings international völlig unbeachtet. Sie wurden in den folgenden 5 Jahren nicht ein einziges Mal zitiert.

Der Impact-Faktor ist eine Zahl, die angibt, wie oft Artikel eines bestimmten Periodikums im Durchschnitt pro Jahr in anderen Arbeiten zitiert werden. Als Bemessungsgrundlage gelten die ersten zwei Jahre nach Publikation. Zur Zeit gilt der Index 1992 (Institute for Scientific Information, Philadelphia, USA). Der Impact-Faktor als statistischer Mittelwert (mit sehr großer Streubreite) erlaubt keine Vorhersage, wie häufig eine Publikation zitiert wird. Es ist unbestritten, daß der Impact-Faktor ein gutes Maß für die Qualitätsanforderungen einer Zeitschrift darstellt, und daß jeder Wissenschaftler versucht, so "hochplaziert" wie möglich zu publizieren.

Die Zitationsfrequenz ist die tatsächliche Häufigkeit, mit der eine Publikation pro Jahr zitiert wird. Die Feststellung der Zitationsfrequenz ist ein relativ aufwendiges Unterfangen, erlaubt aber, den tatsächlichen "Impact" jeder publizierten Arbeit in Form von Zahlen und Zitations-Häufigkeits-Histogrammen darzustellen.

Besonders aussagekräftig wird die Analyse durch Vergleich der Impact-Faktoren, Zahl der Arbeiten und Zitationsfrequenz in kumulativer oder Einzel-Darstellung. Dabei kann u.a. überprüft werden, ob kontinuierliches Wachstum aus wenigen Arbeiten zu Beginn eines Forscherdaseins resultiert oder ob der Zuwachs auch von späteren Publikationen gespeist wird. Selbsternannte ("internationale") Spezialisten für bestimmte Fachgebiete können dadurch entlarvt werden, daß sie weder (oder kaum) in den entsprechenden Zeitschriften publizieren noch dort zitiert werden etc.

Der tatsächliche Impact (i.e. die Zitationshäufigkeit) bringt einen entscheidenden qualitativen Aspekt in die Evaluation von Wissenschaft(lern). Trotzdem werden Impact-Faktoren und Zitationshäufigkeiten als Evaluationskriterien nach wie vor häufig abgelehnt. Einer der vielen dagegen vorgebrachten Gründe ist, daß ein mediokrer Polyskribent durch viele

Veröffentlichungen in "low quality"-Zeitschriften die gleiche Impact-Faktor-Summe sammeln könne wie ein kochqualifizierter Forscher mit wenigen, aber exzellenten Publikationen oder ein hoher Zitationshäufigkeitsdurchschnitt (pro Publikation) errechnet wird, der nur von einer oder wenigen Publikationen herrührt.

Tatsächlich erlauben Impact-Faktor-Histogramme und Zitations-Häufigkeits-Histogramme hier klare Differenzierungen. (Abgrund-)tief blicken ließ das in einer Kollegiumssitzung der Innsbrucker Medizinischen Fakultät vorgebrachte Argument, daß "man sich in Zukunft überlegen müßte, ob man den (Klinik-)Chef künftig noch als Autor aufnehmen dürfe". Eine detaillierte Analyse kann auch diese Form der "wissenschaftlichen Betätigung" schonungslos aufdecken. Ein ausgewiesener Gastroenterologe, der als Klinikvorstand in Arbeiten über völlig andere Subdisziplinen als Autor auftaucht ("honorary authorship"), wird in extreme Argumentationsnöte kommen: Nicht (durchaus lobenswerte) Verwaltungs-, Koordinations- und Geldbeschaffungsfähigkeiten sollen beurteilt werden; sondern die wissenschaftliche Leistung im Sinne von Kreativität, Produktivität und internationaler Akzeptanz auf dem jeweiligen Fachgebiet.

Peer-review-Verfahren der Evaluation

Die Argumente der Gegner populärwissenschaftlicher oder rein quantitativer bibliometrischer Evaluations-Verfahren lassen sich am besten durch das (gewünschte) Gegenteil definieren, nämlich den "Peer-review" durch andere Wissenschaftler. Dieser Evaluationsprozeß wird generell akzeptiert und zeichnet sich bei der Beurteilung von Langzeitforschungsprogrammen (Schwerpunktprogramme, Spezialforschungsbereiche, etc.) durch folgende Charakteristika aus:

1. Die Beurteilenden müssen "Peers" sein, d.h. auf ihrem Fachgebiet international akzeptierte Wissenschaftler. Alter und Position, z.B. in der universitären Hierarchie, spielen dabei eine untergeordnete Rolle. So kann ein gerade habilitierter 35jähriger Gruppenleiter eines Max-Planck-Institutes als Peer fungieren, der 60jährige Vorstand eines Universitätsinstitutes hingegen für diese Tätigkeit nicht ausreichend wissenschaftlich qualifiziert sein.
2. Grundlage des Peer-reviews vergangener Leistungen sind ohne Ausnahme Publikationen.
3. Die Evaluation des antragstellenden Wissenschaftlers erfolgt in der jeweiligen Subspezialität (im "Mikrokosmos des Wissenschaftlers").
4. Die Beurteilung vergangener Leistungen muß einen längeren Zeitraum berücksichtigen. Dies ist im Interesse des Beurteilten; "fette" und "magere" Jahre sind im Forscherleben ebenso zu finden wie in den Bilanzen eines Industrieunternehmens. Es kommt auf längerfristige Kontinuität der Produktivität und Kreativität und damit auf das Wachstum der Impact-Faktoren und Zitationen an.
5. Die Urteilsfindung (gut oder schlecht) erfolgt durch Vergleich (mit Vergleichbarem). Eine "Ein-Mann"-Arbeitsgruppe ist z.B. anders zu bewerten als ein großes Team.
6. Sodann erfolgt die Beurteilung des neuen Antrages.

Evaluierung Medizin

Evaluation wissenschaftlicher Leistungen findet nicht (oder selten) statt.

Weder die Universitäten selbst, noch die außeruniversitären Forschungseinrichtungen und auch nicht das BMWF haben bislang Instrumentarien entwickelt, (mit öffentlichen Geldern) erbrachte wissenschaftliche Leistungen posthoc quantitativ und qualitativ zu erfassen und entsprechende Daten auch als Grundlage für die Begutachtung eines neuen Antrages Gutachtern zur Verfügung zu stellen. Der FWF bemüht sich derzeit, diese Situation zu verbessern. Trotzdem entspricht das FWF-Einzelfahren nicht selten einem Roulette mit einmaligen Gewinnchancen: Wer laufend hervorragende Einzelanträge schreibt, konnte bislang (über Jahrzehnte hinweg!) mit ungestörter Förderung rechnen, auch wenn der output, gemessen an der internationalen Resonanz, um nahe Null pendelte.

Transparenz und Evaluation sind unabdingbare Voraussetzungen bei der Vergabe öffentlicher Forschungsmittel.

Die Verteilung der Budgetmittel erfolgt im allgemeinen nach dem erreichten Besitzstand oder nach einem auf Kopffzahlen beruhenden Schlüssel. Dabei wäre gerade das Budget als Steuerungsinstrument bestens geeignet, unwissenschaftliche Elite und einen qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern und somit auch in den Fakultäten die Spreu vom Weizen zu trennen. Mit der Übertragung der Kompetenzen für die Vergabe der o. und a.o. Dotationen an die Universitäten fällt diesen noch größere Verantwortung zu, die sie gegenwärtig mangels fehlender Evaluation nur unzureichend tragen können.

Sind Publikationslisten, Zitationsanalysen und Impact-Faktoren Alternativen zu teuren Evaluationsverfahren?

Die Österreichische Physikalische Gesellschaft unterzog Institute ihrer Fachdisziplin einer Evaluation, mit dem Ziel, den Stand der physikalischen Forschung im internationalen Vergleich, ihre Stärken und ihre Schwächen, darzustellen. Eine internationale Expertenrunde durchleuchtete unter Berücksichtigung der lokalen Möglichkeiten jedes Institut kritisch. Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob die zuständigen Politiker und akademischen Gremien hieraus Konsequenzen gezogen haben. Die Österreichische Biochemische Gesellschaft steht am Beginn einer ähnlichen Aktion. Der Kostenaufwand dafür ist erheblich (mehrere Millionen öS) und diese Methodik daher für eine laufende Leistungskontrolle unbrauchbar.

Schwer zu realisieren (obgleich prinzipiell möglich) ist diese Methodik der Evaluation für Institute unterschiedlicher Fachdisziplinen innerhalb einer Fakultät. Publikationslisten, Zitationsanalysen und Impact-Faktoren (bzw. Impact-Faktor-Histogramme) könnten aber für "Peers" sehr brauchbare Unterlagen für eine, auch vergleichende Beurteilung am Schreibtisch bilden. Einige wenige zusätzliche (auch biographische) Daten (Zahl der Assistenten, Lehrverpflichtungen, technische Ausstattung etc.) könnten leicht eruiert werden, um den "Mikrokosmos des Wissenschaftlers" auch von seinen Möglichkeiten (nicht nur seinen Ergebnissen) her

fair zu beurteilen. Die Autoren wagen die Voraussage, daß die Korrelation einer intensiven "Vor-Ort-Begutachtung" durch internationale Experten und einen Review-Prozess durch Peers, denen man diese Unterlagen zur Verfügung stellt, nahezu perfekt sein wird. Dafür gibt es bereits Beispiele. Die Auswahl der Peers ist ein kritisches Element in diesem Verfahren. Sie müßten in ihrem Fachgebiet die Spitzenreiter des verwandten oder gleichen Fachgebietes am Ort (weit) übertreffen. Eine Analyse (wie für die zu Evaluierenden) wäre ein gutes Kriterium, um von vornherein auszuschließen, daß "Experten", die sich Positionen in (internationalen) Gremien erobert haben und Wissenschaft nur noch verwalten, "ausgewählt" werden.

War bislang vom einzelnen Forscher die Rede, kann das Verfahren auch für Institute angewendet werden, die häufig aus kooperierenden Arbeitsgruppen bestehen. In diesem Falle (und bei Co-Autorschaft) kann man allerdings den Schilling nicht zweimal ausgeben. Vergleiche zwischen Instituten gleicher Subdisziplin an österreichischen Fakultäten sind z.B. nur unter Berücksichtigung der Zahl der Mitarbeiter zulässig.

Konsequenzen der Evaluation

Eine der Hauptaufgaben der Universität besteht in der Leistungsbeurteilung der Studierenden. Auch in der akademischen Karriere sind Leistungsbeurteilungen eingebaut (Diplom, Dissertation, Habilitation, Berufung). Irgendwann jedoch wird der Leistungsdruck durch Etablierung permanenter Dienstverhältnisse (Pragmatisierung, Berufung) ausgesetzt. In den unzähligen Kommissionen und Gremien findet man ein (Ersatz-)Betätigungsfeld, mit einer nicht zu unterschätzenden lokalen Machtposition und Zugang zu den Ressourcen. Gelingt außerdem noch der Zugang zu den Medien (und Politikern), kann sogar das Bild vom "international bedeutenden Forscher" geformt werden.

Gegen Zitationsfrequenzen kann sich viel Widerspruch erheben, aber ein Maßstab für internationale (wissenschaftliche) Akzeptanz sind sie allemal. Im Gegensatz zur Ressourcenverteilung, die nicht selten wie ein mittelalterliches Mysteryspiel im Halbdunkel verläuft, sind Daten wie Impact-Faktoren und Zitationshäufigkeit öffentlich zugänglich: Es wird keiner an den Pranger gestellt, Verdienste in der Lehre oder der Verwaltung werden keineswegs geschmälert - es wird lediglich die Forschung in Form von Zahlen dargestellt. Die Autoren beabsichtigen keineswegs, daß sich Bürokraten oder Journalisten dieser Faktensammlungen bemächtigen, über die nur Wissenschaftler (vergleichende) Urteile fällen können. Andererseits können die Daten sehr wohl Studenten, Diplom- bzw. Dissertations-Suchenden als gute Orientierung dienen, welchen Arbeitsgruppen sie sich anschließen sollten: Dabei kommt es unserer Ansicht nach nicht so sehr auf die absoluten Zahlen, sondern auf kontinuierliches Wachstum von Impact-Faktoren und Zitationsfrequenzen an.

Schlußendlich können diejenigen, die die Ressourcen verteilen, einem Rechtfertigungszwang ausgesetzt werden. Eine

andere Konsequenz jeglicher Evaluation müßte auch das Erforschen der Ursachen wissenschaftlicher "Mittelmäßigkeit" sein, insbesondere wären nicht nur der Forscher, sondern auch seine Möglichkeiten im internationalen Vergleich zu analysieren.

Eine Arbeitsgruppe, die an der Med.Fakultät der Universität Innsbruck zur Vorbereitung der Evaluierung eingerichtet wurde, ist mit einem konkreten Projekt an das BMWF herangetreten. Ziel dieses Projektes ist es, klare Konzepte für eine kritische Selbstevaluation von Forschungsleistungen zu erarbeiten, die ausschließlich auf objektivierbaren und daher nachvollziehbaren Kriterien beruhen. Folgende Forderungen sind an ein solches Projekt zu stellen:

- 1) Die Evaluation muß einfach sein, da nur dann eine regelmäßige Durchführung (z.B.2-Jahresintervall) möglich ist.
- 2) Sie muß, wenn einmal etabliert, mit einem minimalen Kostenaufwand durchführbar sein.
- 3) Die erhobenen Daten müssen auch ausländischen Experten als Grundlage weitergehender Evaluation dienen können, falls dies von den Entscheidungsträgern (Universität, BMWF) gewünscht wird.
- 4) Die Evaluierungskriterien müssen sich auch bei Berufungsverfahren anwenden lassen. Ein solches Modell hat sich bereits im Zuge von Berufungsverfahren an der Medizinischen Fakultät Innsbruck bewährt.
- 5) Das erarbeitete Konzept soll auf alle medizinisch-naturwissenschaftlich-technischen Fakultäten Österreichs anwendbar sein.

Zwischen 1985-1993 wurden die Daten auf Grundlage der Publikationslisten erhoben. Erfaßt wurden alle Institute und Kliniken der Medizinischen Fakultät Innsbruck, alle Profes-

soren (ordentliche und ausserordentliche) und an der Med.Fak. Habilitierte sowie hier tätige Dozenten.

Erhebungsparameter:

Impact-Faktoren von Publikationen

Zitationsanalyse

Budgetmittel (o. und ao.Dotationen)

Planstellen (wiss./nicht wiss.Personal)

Drittmittel

an der Erfassungseinheit durchgeführte Dissertationen und Diplomarbeiten

Referenzdaten ausländischer Experten des gleichen Fachgebietes

Zeitbedarf: Die Studie soll in einem Zeitraum von ca. 1 Jahr abgeschlossen werden.

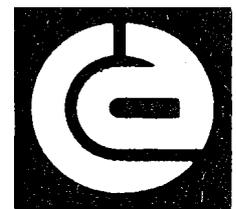
Es ist zu hoffen, daß das BMWF dieses Evaluierungsprojekt unterstützt und damit beweist, daß Leistungskontrolle und die sich daraus ergebenden Konsequenzen mehr sind als reine Lippenbekenntnisse.

Die Amtseinführung eines Bundesministers für Wissenschaft und Forschung könnte dann ja (nach einem Zeitraum von ca. 5 Jahren) auch daran gemessen werden, ob es ihm gelingt, aufgrund von solchen Analysen Österreich von einer beschämenden Position im internationalen Vergleich auf einen respektableren Platz zu bringen. Daß Österreicher (im eigenen Land und im Ausland) das notwendige kreative Potential besitzen, kann bewiesen werden.

Univ.Doz.Dr.Peter Loidl,
Institut für Mikrobiologie, Medizinische Fakultät,
Universität Innsbruck (Tel.0512-507-2232)

Univ.Prof.Dr.Hartmut Glossmann, Institut für Biochemische
Pharmakologie, Medizinische Fakultät, Universität Innsbruck
(Tel.0512-507-2400)

CA^o Rilkeplatz, die Bank zum Erfolg



Was kann die Creditanstalt für die BUKO und all ihre Mitarbeiter tun?

Vorweg möchten wir eine Bitte an Sie richten:

SPRECHEN SIE MIT UNS - teilen Sie uns Ihre Wünsche bzw. Probleme mit, und wir werden versuchen, eine Lösung für Sie bzw. gemeinsam mit Ihnen zu finden!

Was halten Sie davon ...

bei Rechtsstreitigkeiten im Rahmen eines Projektes versichert zu sein?

* der BliKO bzw. Ihrem Institut Kosten für den Druck von Tagungsunterlagen und /oder Aussendungen zu ersparen? Zuschüsse zu Reisekosten zu erhalten"

* einmal ein Seminar am schönen Klopperer See in Kärnten abzuhalten?

wenn Ihnen die Creditanstalt ermöglicht eine bereits überholte Büromaschine gegen eine Modernere auszutauschen?"

bei Wettbewerben Preise vergeben zu können, ohne dafür bezahlen zu müssen? -

Wenn Ihnen nur eine dieser Ideen gefällt, würden wir uns freuen, Sie, einmal bei uns begrüßen zu dürfen - wir, Herr Hajek und Prn Jusiewicz von der Filiale Rilkeplatz in Wien (Tel.: 58876/38 bzw. 261) sind dann bemüht, die entsprechenden Kontakte zu den Betreuern in den verschiedenen Bundesländern herzustellen.

Erzählen Sie uns über Sich - denn wir wissen nicht, wo "der Schuh drückt", und Sie wissen nicht, was wir alles für Sie tun können!!



Selbstevaluation der Lehre - der erste Schritt

Michael Sturm

Mit dem UOG 1993 wird die "Evaluierung in Forschung und Lehre" gesetzlich verankert. Bereits im Vorfeld der Universitätsreform wurde dieses Thema heftig diskutiert. Auch wurden zahlreiche Erkundungen im Ausland vorgenommen, die sich auf den Bereich der Evaluation universitärer Leistungen bezogen haben. Das lange Schlußkapitel im Hochschulbericht 1993 ist ein deutlicher Beweis dafür. Dies kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß bislang weder die praktische Durchführung der Evaluation noch der Verwertungszusammenhang der Ergebnisse geklärt ist.

Die betroffenen HochschullehrerInnen stehen der geplanten Evaluierung teils unbeeindruckt und daher abwartend, teils aber beunruhigt gegenüber. Das hängt unter anderem damit zusammen, daß zwar mancherorts Verfahrensvorschläge unterbreitet und jeweils ihre Vor- und Nachteile diskutiert werden, ein auf weiten Konsens stoßendes Evaluationsmodell jedoch noch nicht gefunden wurde und dies auch nicht so bald zu erwarten ist. Das trifft insbesondere für die Lehre zu, wo die Vorstellungen von Qualität seitens der Hochschulverwaltung, der Lehrenden, Studierenden und Abnehmer teilweise

beträchtlich divergieren. Während im Bereich der Forschung eine Bewertung durch FachkollegInnen schon die längste Zeit üblich ist (Habitations- und Berufungsverfahren, Begutachtungen von Artikeln in Fachzeitschriften und von Forschungsanträgen, Zitationen etc.) und in der scientific community weitgehend akzeptiert wird, gibt es für die Lehre vergleichsweise kaum eine Bewertungspraxis. Lehre findet in der Regel hinter verschlossenen Türen statt und stellt - mit Ausnahme der JungassistentInnen - kein Thema unter den Lehrenden dar. Sie ist "Intimsphäre", wie es ein Teilnehmer einer Tagung zum Thema Evaluation einmal trefflich ausdrückte. Die tatsächlichen "Lehrqualitäten" bleiben den KollegInnen sodann zumeist verborgen. Sie werden aber auch gar nicht nachgefragt. Auf die Karriere haben sie zumindest bislang kaum einen Einfluß.

Der geringe Stellenwert der Lehre bedingt auch, daß sich in diesem Bereich an den österreichischen Universitäten noch keine Evaluationskultur herausgebildet hat. Darüber können auch die - teilweise großangelegten - Lehrveranstaltungsanalysen der Österreichischen Hochschülerschaft nicht hinwegtäuschen. Selbstevaluation als

ein notwendiger Bestandteil professioneller Lehrtätigkeit, findet nur in den seltensten Fällen statt. Selbstreflexive Ansätze bleiben auf Einzelinitiativen engagierter HochschullehrerInnen beschränkt. Auf Ebene universitärer Organisationseinheiten sind mir dzt. überhaupt keine bekannt. Einen weiteren Wirkungsbereich haben hierzulande lediglich die Bemühungen der Senatskommission für Hochschuldidaktik an der Universität Innsbruck und jene der Didaktikkommission der Bundeskonferenz des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals erzielt. Bei beiden sollte jeweils die Selbstevaluation von Lehrveranstaltungen zum Ausgangspunkt für Verbesserungen gemacht werden. So wurden etwa bei einer 1988 von der Didaktikkommission der BUKO gestarteten und bei der Österreichischen Gesellschaft für Hochschuldidaktik in Auftrag gegebenen Projektreihe Materialienmappen für HochschullehrerInnen konzipiert, die als Arbeitsunterlagen in Weiterbildungsseminaren, aber auch für das Selbststudium geeignet sind. Im ersten Teil werden die gebräuchlichsten Rückmeldeverfahren beschrieben und Orientierungshilfen für deren Einsatz im Hochschulunterricht gegeben. Damit die daraus gewonnenen Er-

gebnisse in wirksame Verbesserungen übergeführt werden können, werden im zweiten Teil entsprechende Planungs- und Gestaltungsstrategien behandelt (1). Natürlich setzen all diese Bemühungen sehr individuell und auf Ebene von Lehrveranstaltungen an. Zweifelsohne hat eine Evaluation der Lehre mehr als nur Lehrveranstaltungsanalysen zu umfassen. Es wurde schon mehrfach darauf verwiesen, daß dazu Studienbedingungen ebenso analysiert werden müßten wie Studien- und Prüfungsordnungen, (Teil-)Curricula und deren Umsetzung als Lehrangebot.

In der Situation allerdings, wo einerseits vom BMWF noch keine Richtlinien für die Durchführung der Lehrevaluation verordnet wurden und andererseits kein universitäres Gremium von sich aus für den eigenen Wirkungsbereich ein Modell entwickelt hat, bleiben die Lehrenden auf sich allein gestellt. Andererseits können gerade in Lehrveranstaltungen für die Studierenden unmittelbar spürbare Verbesserungen erreicht werden. Und dazu werden externe Evaluationen, die in der bisherigen Form eher Vergleichszwecken gedient haben, mit Sicherheit keinen nennenswerten Beitrag leisten. Denn "flächendeckende" Lehrveranstaltungsbewertungen durch Studierende mittels einheitlicher Fragebögen lassen bestenfalls globale Aussagen zu

und werden zudem auf wenig Akzeptanz bei den betroffenen Lehrenden stoßen.

Wird das Ziel der Verbesserung von Lehrveranstaltungen jedoch ernst genommen, müßten vielmehr Fragebögen für die spezifischen Ziele, Inhalte und Typen von Lehrveranstaltungen entwickelt bzw. zusammengestellt werden. Noch besser wäre allerdings der weitaus flexibler handhabbare Einsatz mündlicher Rückmeldeverfahren, wie er etwa nach wichtigen Lernschritten oder bei "Störungen" während des Unterrichts sinnvoll ist. Die aktive Einbeziehung der Studierenden in den Prozeß der Selbstevaluation ist dabei eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen der Bemühungen um wirksame Verbesserungen. Denn oft können nur durch und in der Kommunikation mit den Studierenden über die Lehr-/Lernprozesse jene Informationen gewonnen werden, die erst die Grundlage für gezielte und daher auch effektive Verbesserungsmaßnahmen bilden. Wird nicht nur am Ende, sondern prozeßorientiert im Verlauf der gesamten Lehrveranstaltung evaluiert, kommen die Studierenden zudem direkt in den Genuß dieser Verbesserungen. Dies wiederum wirkt sich nicht nur positiv auf die Akzeptanz der (Selbst)Evaluation aus, sondern es verstärkt auch das Engagement der Studierenden in den

betreffenden Lehrveranstaltungen.

Wenn die Lehrenden selbst in verstärktem Maße von den vielfältigen Möglichkeiten der Selbstevaluation Gebrauch machen würden, müßten sie dieses Feld auch nicht den externen Versuchen überlassen. Zu dokumentieren und ggf. auch zu publizieren wären solche Ansätze allemal. In der Zeitschrift für Hochschuldidaktik etwa finden sich dafür zahlreiche Beispiele (2). Damit würden die Lehrenden selbst viel mehr zur geforderten Qualitätssicherung beitragen und auch die Einsicht und die Bereitschaft für weitere - diesen Prozeß unterstützende - Maßnahmen auf den übergeordneten universitären Handlungsebenen fördern.

(1) Zu beziehen sind die "Materialien zur Verbesserung von Lehrveranstaltungen. Teil 1: Rückmeldungen" und "Teil 11: Planung und Gestaltung" nunmehr beim Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Abteilung 1B/14, Bankg. 1, 1014 Wien.

(2) So ist z.B. unter dem Thema "Feedback versus Evaluation" nach den Nummern 1-2/91 und 3/91 der Zeitschrift für Hochschuldidaktik für 4/1994 bereits ein dritter Teil in Vorbereitung.

Dr. M. Sturm
(Österr. Gesellschaft f.
Hochschuldidaktik)

Zeitschrift für Hochschuldidaktik: Beiträge zu Studium, Wissenschaft und Beruf. 17. Jg.,

Nr.,1/1993'

Irmgard Biedermann, Angelika Jobst (Hg.): Praxiserfahrungen im Studium. Innovative Lehr- und Lernformen zur Verknüpfung von Theorie und Praxis an der Universität.

Nr.2-3/1993

Hans Pechar (H.-): Das amerikanische Hochschulstein. Beiträge zu seinen Vorzügen, Problemen und Entwicklungstendenzen.

Nr. 4/1993

Hubert Groten, Gabor Hala' z; Franz Palank (Hg.): Internationalisierung von Fernstudien. Die Errichtung des Fernstudienzentrums in Budapest.

Bezugshinweis: österreichische Gesellschaft für Hochschuldidaktik, Strozzig. 2, A-108() Wien

Universitäre Evaluationsbemühungen Internationale Trends

Leonhard Pagitsch

Vom 6. - 8. Dezember 1993 fand im OECD-Hauptquartier in Paris ein Seminar zum Thema „Quality Management and Quality Assurance in Higher Education“ statt.

Diese Veranstaltung war ein Teil der IMHE (Institutional Management in Higher Education) Programme der OECD. Dieses Programm wurde 1969 (!) mit der Absicht eingerichtet, daß gute Qualität in Lehre, Forschung und Verwaltung nur mit einem entsprechend guten Management der einzelnen Universitäten erzielbar ist. Dies dürfte auch der Grund dafür sein, daß in dem genannten Programm kaum bzw. wenige Universitätslehrer zu finden sind, was natürlich auch das genannte Seminar betraf. Aus Österreich nahmen außer mir noch ein Dekan und zwei Universitätsdirektoren teil. Dies wirkte sich natürlich auch in den Diskussionen aus und zwar insofern, daß die Meinungen der eigentlich von Evaluationsmaßnahmen Betroffenen (Befürchtungen, Ängste usw.) einen geringen Stellenwert hatten. Überhaupt nicht vertreten waren beispielsweise, wenn man so will, die Konsumenten, (Studenten, Absolventen), die im Evaluationsprozeß ja doch eine nicht unwesentliche Rolle spielen sollten. Da die Vertreter der unmittelbaren universitären Verwaltung an der inhaltlichen Ausgestaltung des Evaluationsprozesses kein besonderes Interesse zeigten, wird dieser Bereich sehr stark von wenigen Experten dominiert (Großbritannien und Niederlande), die natürlich ihre ohne Zweifel beachtlichen nationalen Erfahrungen einbringen, dabei allerdings oft Probleme haben, die jeweils sehr unterschiedlichen regionalen Situationen und Bedürfnisse im Auge zu behalten.

An dem genannten Seminar nahmen ca. 150 Teilnehmer aus 23 Ländern teil. Die Bezeichnung Seminar war vielleicht etwas verwirrend, denn eigentlich handelte es sich um eine Vortrags-

reihe mit der Möglichkeit kurzer Wortmeldungen im Anschluß an die Referenten. Insofern wäre es ja interessant gewesen, diese Veranstaltung mit den referierten Qualitätskriterien guter Lehre zu evaluieren. Experten tun sich halt leichter, über Qualität zu referieren, als sie zu praktizieren.

Nach dieser Situationsbeschreibung aber zu den Zielen und Ergebnissen dieses Seminars. Beabsichtigt war die Erreichung der folgenden drei Ziele:

- Überblick über den gegenwärtigen internationalen Stand der universitären Qualitätskontrolle
- Bericht über zwei praktische Beispiele aus Finnland
- Diskussion der beiden Systeme (Selbstevaluation bzw. externe Fremdevaluation) unter Berücksichtigung der unterschiedlichen nationalen Bedingungen.

Zum ersten Punkt wurde eine Zusammenfassung von zwei Seminaren, die im SS 93 in Montreal und Kopenhagen stattfanden, gegeben. Beim ersten Seminar ging es um die Unterstützung der Universitätsverwaltung bei der Durchführung von Evaluationsmaßnahmen durch nationale Zentren. Dazu wurden die bestehenden Einrichtungen in Frankreich, Deutschland und

Spanien vorgestellt.

In Kopenhagen standen die Rahmenbedingungen für eine künftige Kooperation bei Evaluationsmaßnahmen im Zentrum der Überlegungen. Wesentliche Punkte dieser beiden Seminare waren, daß es kaum Differenzen bezüglich der anzuwendenden Methoden gab, aber keine Einigkeit hinsichtlich der Frage „Was ist gute Qualität“ erzielbar war.

Weitere offene Probleme waren der Stellenwert der institutionellen Selbstevaluation im Vergleich zur Evaluation durch externe internationale Experten.

Argumente für eine Selbstevaluation waren vor allem das hohe Maß an Identifikation, Beteiligung, Entfaltung von Dialogbereitschaft, Übernahme von Verantwortung, Schaffung einer Evaluationskultur, Entwicklung eigener Kriterien, Zieldiskussion usw. Man sieht, es gibt viele Aspekte, die für diese Art von Qualitätskontrolle sprechen, trotzdem wurde stets betont, daß eine echte Qualitätskontrolle nur von einem internationalen Expertenkreis beurteilbar ist.

Der Stellenwert einer Selbstevaluation würde dabei, neben den genannten Vorteilen, auch durch die Bereitstellung und Sammlung der notwendigen Infor-



mationen für die Experten erhält. In der Kombination dieser beiden Formen der Evaluation dürfte möglicherweise auch die Lösung liegen. Bei der Expertenevaluation wurde natürlich auch auf die möglichen Schwachstellen hingewiesen, wie etwa die Auswahl der „PEERS“ (Objektivität, Unabhängigkeit). Auch die Rolle, die den Experten im Prozeß zukommt, sollte nicht übersehen werden. Es dürfte auf keinem Fall die aus dem Schulischen bekannte, also die eines Inspektors sein, sondern sie sollte vielmehr die Reflexion der Selbstevaluation in Gang setzen und bewerkstelligen.

Einigkeit bestand jedenfalls darüber, daß die sogenannten „Ratings“, in einer Zeit der fortschreitenden Autonomisierung und der damit verbundenen Spezialisierung und Ausdifferenzierung einzelner Studiengänge kein geeignetes Kriterium sein können.

Keine einheitliche Meinung war im Hinblick auf wünschenswerte Öffentlichkeit der Evaluationsergebnisse und

die möglichen Konsequenzen (außer den budgetären Maßnahmen) für die Betroffenen, erzielbar. In diesem Zusammenhang fehlten mir Überlegungen bezüglich eines Rechtsanspruchs auf Fortbildung des Personals und der Schaffung der entsprechenden Einrichtungen, obwohl solche Einrichtungen teils bestehen (USA).

Ein interessanter Aspekt scheint mir zu sein, Evaluation ganzheitlicher zu sehen, d.h. immer die Institution als Ganzes im Auge zu haben. So soll es keine isolierte Bewertung etwa der Forschungsleistungen keineswegs auch gute Lehrleistungen bzw. Serviceleistungen und umgekehrt bedingen müssen. So sind für die Konsumenten und deren subjektiver Zufriedenheit mit der Institution die Leistungen im Servicebereich von maßgeblicher Bedeutung. Aus diesem Grund wurde von der Europäischen Rektorenkonferenz 1992 ein Projekt initiiert, das diese ganzheitlichen Überlegungen

Rechnung tragen soll. Beteiligt sind dabei die Universitäten Utrecht (Koordination), Göteborg und Porto. Die erste Phase dieses Projekts (Erstellung von Richtlinien und Methodenprüfung) ist abgeschlossen und die Ergebnisse werden bei der kommenden CERIGeneralversammlung in Budapest vorgestellt werden. In einer weiteren Phase soll dieses Projekt auf bis zu 10 Universitäten erweitert werden.

Dies waren neben vielen anderen Problemen, wie der Rolle der Studentinnen/Studenten im Evaluationsprozeß, der Kostenfrage, Infrastruktur, der Frage des Zeitraums usw. einige der aus meiner Sicht bedeutsamsten Diskussionspunkte der genannten Veranstaltung. Sollten Sie an einzelnen Referaten Interesse haben, so besteht die Möglichkeit diese über das Büro der BUKO anzufordern.

Dr. L. Pagitsch (Univ. Graz,
Inst.f.Erziehungswissenschaften)

WUV-UNIVERSITÄTSVERLAG

Peter G. Mayr

Die österreichische Juristenausbildung

Einführung - Rechtsgrundlagen -
Erläuterungen und Hinweise - Statistik
1992. 363 S., brosch., öS 298,-/DM 45,-
ISBN 3-8511,4-108-3

Der Band enthält alle relevanten Rechtsgrundlagen samt erläuternden Anmerkungen und Hinweisen für das Studium der Rechtswissenschaften, für die Ausbildung zum Beruf eines Rechtsanwaltes, eines Notars und eines Richters bzw. Staatsanwaltes, für die Tätigkeit als Verteidiger in Strafsachen, für den rechtskundigen Verwaltungsdienst und für die akademische Laufbahn an der Universität.

Peter G. Mayr (H9.)

Das neue Hochschulrecht

Gesetzestexte • Materialien • Hinweise
Bearbeitung von Andrea Janser
1993. ca. 272 S., (Neue Gesetze, 6)
broch., öS 288,-/DM 45,-
ISBN 3-8511,4-138-5

Der Band enthält eine Einleitung in die jeweilige Rechtsquelle, den vollständigen Text des UOG 1993, den vollständigen Text des BG über Fachhochschul-Studiengänge, im Anhang, die UOG-Novellen 1991 und 1993 mit allen Materialien, die AHStG-Novellen 1993 mit allen Materialien, die EG-Diplomanerkennungsrichtlinie sowie ein ausführliches Sachregister.

**Bestellungen' beim Verlag, Tel.:', 0222 31 0. 53; 56,
oder im Fachbuchhandel**



Nachdenken zum Stichwort: Evaluierung

Wolfgang Weigel

Der Gesetzgeber will es und die Universitätsangehörigen haben sich im Großen und Ganzen dem Ansinnen nie widersetzt: Die Evaluierung von Lehr-tätigkeit und Forschung kommt bekanntlich im Zuge des neuen Universitäts-Organisations-Gesetzes auf uns zu; nur, wie sie aussehen wird, das weiß wohl noch niemand so genau. Denn so, wie sich der Gesetzestext des UOG '93 wenigstens für den juristischen Laien liest, zeichnen sich bestenfalls vage Umriss des Verfahrens ab: Grund genug, sich über die praktische Umsetzung des Vorhabens Gedanken zu machen, obwohl es dazu zugegebenermaßen bereits eine recht umfangreiche Literatur gibt.

Um dem Gedanken einer Evaluierung (d.h.sach- und fachgerechten Beurteilung) Rechnung zu tragen, bedarf es zweier Schritte: Zuerst müssen diejenigen Voraussetzungen geschaffen werden, auf deren Grundlage ein Urteil darüber möglich wird, ob eine Leistung sach- und fachgerecht war in dem Sinn, daß einem vorgegebenen Anhaltspunkt Rechnung getragen werden konnte. Zu diesem Zweck bedarf es aber einer Richtschnur in der Form einer klaren Zielvorgabe von außen (Auftrag) oder eines vorher ermittelten Kriteriums des Erreichbaren. Erst dann

läßt sich durch die Herstellung eines Verhältnisses zwischen dem Soll und dem tatsächlich Erreichten eine einigermaßen klare Aussage treffen.

Vor allem für Leistungen, die in der Lehre erbracht werden (und mit wenigen Änderungen auch für die Forschung) sind aber weder die Vorgaben, noch die tatsächlich erbrachten Leistungen so ohne weiteres zu ermitteln. Der Grund dafür ist nicht nur im allgemeinen Mangel geeigneter Meßgrößen zu suchen, nein: Es liegt vielmehr in der Natur der Sache, nämlich der Erbringung einer bestimmten Art von Dienstleistung, daß sie vom Zusammenspiel einer Anzahl von Faktoren abhängt und deshalb kaum je auf die Umsetzung durch eine isoliert betrachtete Person oder Organisationseinheit der Universität reduziert werden kann. Ich möchte diese These etwas erläutern:

Zu den Eigenleistungen etwa eines Lehrenden tritt als bestimmender Faktor für das Ergebnis der Leistung jener Beitrag hinzu, den das Umfeld dieser Einzelperson einbringt, also die Verfügbarkeit von Raum, Unterrichtsbehelfen und organisatorischen Hilfestellungen. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß "Schwächen" eines Lektors, der z.B. ohne audiovi-

suelle Unterstützung in einem unterdimensionierten Hörsaal ein Lehrziel verfehlt, eben nicht nur diesem angelastet werden können. Doch weiter: Zur Illustration des nächsten Problems zunächst ein Beispiel: Wenn ein Patient im Verlauf einer Heilbehandlung Verhaltensrichtlinien erhält, die er mißachtet, dann darf man wohl nicht über die Ärzteschaft herziehen, wenn der Betreffende nicht gesundet. Anders ausgedrückt: zu einer guten Leistung des Lehrenden gehört die Einbringung eines bestimmten Leistungsniveaus durch die Lernenden. Ohne Berücksichtigung dessen wird die Evaluierung nur allzuleicht zur unreflektierten Zuweisung von Verantwortung und damit, gemessen an ihrem eigentlichen Zweck, zur Farce.

Was tun? Unter der Voraussetzung, daß die Lehrtätigkeit in aller Regel von Einzelpersonen wahrgenommen wird, deren Lehrangebot zwar im Rahmen von Studienplänen einer gewissen inhaltlichen Abstimmung bedarf, aber hinsichtlich der praktischen Durchführung Einzelleistung bleibt, wird es erforderlich sein, die schon jetzt vorgesehene Spezifikation der Ziele und Voraussetzungen für Lehrveranstaltungen in Hinkunft gewissenhaft vorzuneh-

men; denn dann ließe sich eine Evaluierung immerhin anhand der Beantwortung dreier einfacher Fragen in die Wege leiten, nämlich: Was wollte der/die Lehrveranstaltungsleiter/in? Hat er/sie das Ziel erreicht? Wie stehen die Beteiligten dazu? In die diskursive Behandlung dieser Fragen könnten dann auch die allenfalls nicht ausreichend vorhandenen Leistungsbereiche im Sinne der Erörterungen weiter oben einfließen. Dabei kann man sich die Vorgangsweise zunutze machen, die der Gesetzgeber selbst vorsieht: der oder dem Evaluierten ist ja von Gesetzes wegen Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben. Und die könnte so vorstrukturiert sein, daß die genannten Bedingungen des Umfeldes und der Teilnehmeraktivitäten eingebracht werden können. Darüber hinaus sollten genaugenommen auch jene konkurrierenden Aufgaben in Forschung und Verwaltung (im Sinne von Randbedingungen für die zu evaluierende Aufgabe) Berücksichtigung finden, die von den HochschullehrerInnenjeweils erbracht werden.

Das Verfahren ließe sich durchaus mit anderen Ansatzpunkten der Leistungsbeurteilung anreichern: Es mag zwar nicht ganz zutreffend sein, wenn die Vermittlung von Wissen wie eine gewöhnliche Handelsware betrachtet wird, aber da der Wettbewerbsmarkt trotz aller berechtigter Bedenken noch immer als verhältnismäßig sinnvolle Methode der Evaluierung von Produkten angesprochen werden kann, muß die Frage erlaubt sein, was denn zum Beispiel die Schaffung von mehr Wettbewerb für die Evaluierung zu leisten vermag. Wenn schon auf Leistung abgestellt werden soll, dann müßten auch Parallelveranstaltungen verschiedener LektorInnen zum gleichen Thema im Bereich der Möglichkeiten liegen. Gewiß, Lehrer vermögen die Attraktivität von Lehrveranstaltungen zum Beispiel dadurch zu manipulieren, daß sie gute Noten geben: aber es kommt auch darauf an, wie sich die AbsolventInnen so einer Veranstaltung in den Diplomprüfungen schlagen - das ist - cum grano salis - wenigstens der Funke eines Tests durch Wettbewerb.

Für Spezialbereiche und die Vermittlung noch kleiner, neuer Wissensgebiete ist das allerdings kein gangbarer Weg. Hier wäre vielmehr eine Art "Pionierbonus" am Platz, weil es ja diese Art von Lehrveranstaltungen ist, die letztlich die Dynamik des Universitätsbetriebes durch Verknüpfung von Forschung und Lehre gewährleistet.

Zuletzt noch ein Vorschlag, der geeignet sein sollte, das Leistungsprofil der HochschullehrerInnen und -forscherInnen transparent zu machen und zugleich mit den Anforderungen der "Dienstpflichten" so zu verknüpfen, daß sich das Laufbahnbild jederzeit rekonstruieren und für anstehende "Karrieresprünge" als Entscheidungsgrundlage heranziehen läßt:

Es könnte doch für jede(n) Angehörige(n) des Lehrkörpers ein Stammblatt angelegt werden, in dem alle Tätigkeitsbereiche (Forschung, Lehre, Verwaltung) möglichst tief untergliedert aufscheinen (von der eigenständigen Monographie bis zum fachlichen Kommentar in einer Tageszeitung; von der Hauptvorlesung bis zum Statement bei einer Podiumsdiskussion usw.). Jeder Untergliederung sollte dann ein bestimmtes Gewicht zugeordnet werden, das, mit der Zahl der Leistungen der betreffenden Kategorie multipliziert, eine bestimmte Anzahl von Leistungspunkten ergibt. Die Hauptvorlesung könnte etwa 10, der Gastvortrag 3 Punkte erhalten, um die Arbeitsintensität zu reflektieren. Nun wäre nur noch erforderlich, eine durchschnittliche Vorgabe von - sagen wir: 300 - Punkten pro Jahr festzulegen, um jederzeit nachweisen zu können, ob und in welcher Mixtur von Einzelleistungen das Ziel erreicht bzw. auch übertroffen worden ist. Jeder mag sich dann auf jene Bereiche spezialisieren, bei denen er meint, den Schwellenwert am sichersten erreichen zu können, sei es durch Publikation eines großen Aufsatzes im weltbesten Journal, sei es durch ein Dutzend praxisbezogener Kommentare zu gesellschaftlichen Problemen.

Diese Art von Leistungsbeurteilungsverfahren birgt allerdings auch eine gewisse Gefahr: KollegInnen, die mittelfristig wegrationalisiert werden sol-

len, könnten mit niederwertigen Dienstleistungen derart in Atem gehalten werden, daß sie den Schwellenwert nicht erreichen. Aber das wäre für den Dienststellenleiter auch erkennbar und damit thematisierbar. Die Leistungsprofil-Evidenz enthält dergestalt durchaus auch ein Element der kritischen Überprüfbarkeit!

Freilich: Es müßte auch einen Bonus für schöpferische Pausen geben...

Zusammenfassend: Ich bin aus sachlichen Gründen skeptisch, ob es überhaupt eine einigermaßen objektivierte Evaluierung geben kann; gerade das spricht aber für eine diskursive, prozessuale Ausgestaltung. Als Grundlage für die Leistungsbeurteilung insgesamt halte ich eine einfache Punkte- oder Checkliste für einen praktikablen Ansatzpunkt, bei dem lediglich über die Gewichtung der Tätigkeitsfelder Konsens herbeigeführt werden müßte. Wie dem auch sei: Ich verstehe die hier vorgestellten Gedanken so: Das mindeste, was wir mit einem Problem machen können, das sich uns in den Weg stellt, ist darüber nachzudenken. Nicht mehr und nicht weniger wollte ich getan haben.

[Univ.-Doz.Dr.W.Weigel](#)

(Univ. Wien, Inst.f. Wirtschaftswissenschaften)

Hinweis

Das nächste BUKO-Info erscheint Anfang Juni 94 mit dem Schwerpunktthema: Europäische Universitäten
Redaktionsschluß für Artikel und für Leserbriefe ist der 30. April 1994

Unterrichten und Österreich repräsentieren?

Zu strukturellen Mängeln der österreichischen Auslandskulturpolitik am Beispiel Lektorat in Ungarn

Angelika Klammer und Gerald Zorman

Auslandslektoren, so wird zumeist argumentiert, sind eine kleine Gruppe, deren Beschwerden und Forderungen für niemanden sonst von Bedeutung seien. Die Verfasser der Fallstudie "Lektorat in Ungarn" kommen zu dem Schluß, daß die Mängel rund um Konzeption und Durchführung der Auslandslektorate strukturelle Schwächen der österreichischen Auslandskultur- und Wissenschaftspolitik beleuchten.

Zielvorstellungen über die kulturpolitischen Aufgaben der Lektoren sind 1994 so unbestimmt wie 1989.

Als im Oktober 1989 durch eine Sondermaßnahme rund 40 österreichische Lektoren nach Ungarn entsandt wurden mag die Unschärfe des kultur- und wissenschaftspolitischen Auftrags noch verständlich gewesen sein. Sie ist es fünf Jahre später nicht mehr.

Die Auswahl der zukünftigen Auslandslektoren erfolgt beliebig, Vorbereitung, Fortbildung und Betreuung der Lektoren werden nachlässig betrieben. Die Forderung nach einer gezielten Stellenausschreibung konnte bislang nicht durchgesetzt werden.

Der wissenschaftlich-pädagogische Arbeitsauftrag lautet schlicht: "Unterrichten Sie!".

Durch die gesellschaftlichen Veränderungen in Ungarn verändern sich auch die Lehrstühle sowohl strukturell wie personell permanent, was eine natürliche Tendenz zum Experiment mit sich bringt: das bedeutet für die Lektoren, daß es an den Lehrstühlen einerseits viele Möglichkeiten und große Freiräume in einer noch nicht verfestigten institutionellen Situation gibt (Mitspracherecht, konzeptuelle Mitarbeit an Curricula und Materialien, hoher Bedarf an Kontakten zum Ausland seitens der Lehrstühle, Nachfrage nach der im Lektor gespeicherten demokratischen, pädagogischen, methodisch/didakti-

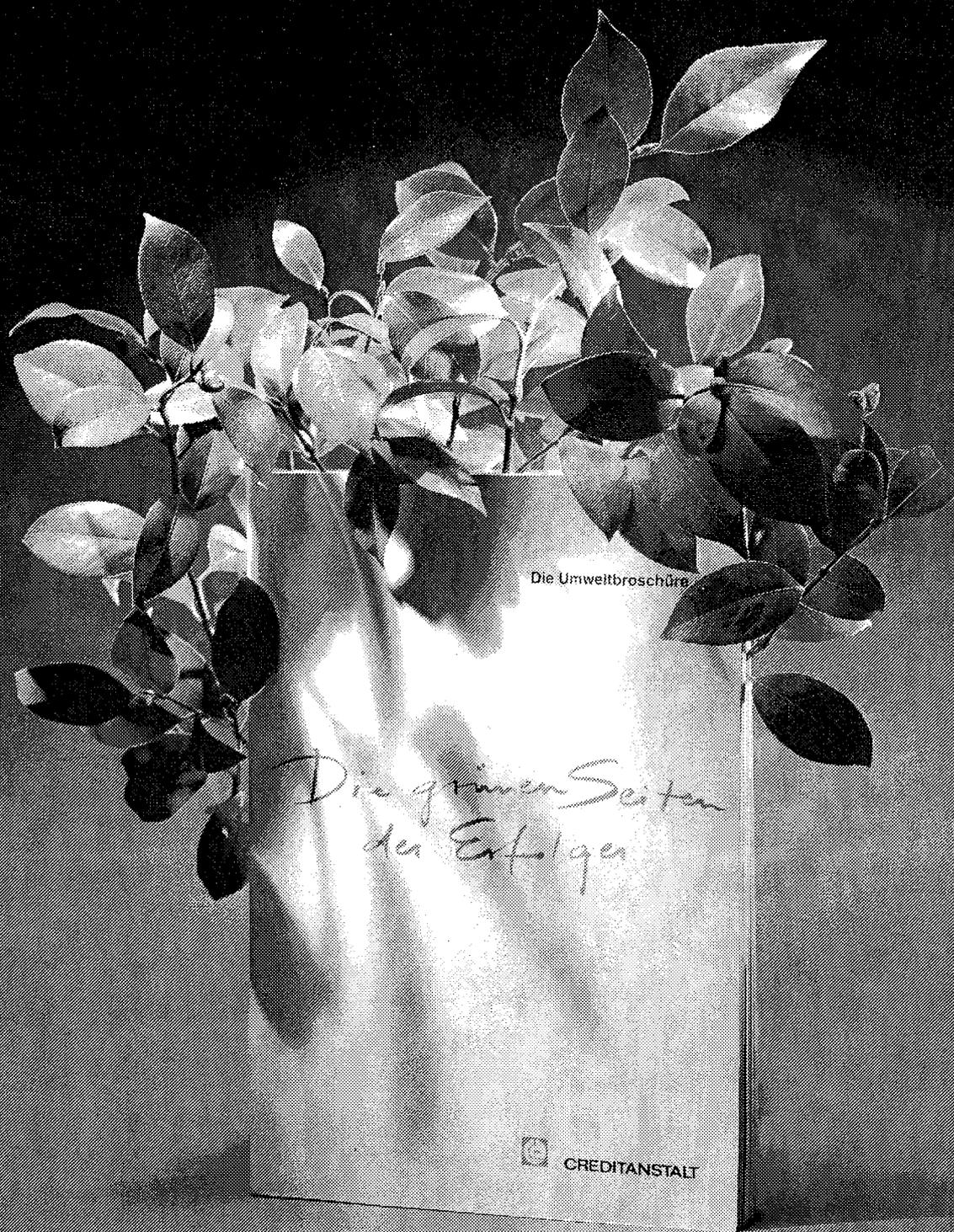
scheu Tradition), andererseits aber auch wieder Momente der Unsicherheit.

Die durch die gesellschaftliche Entwicklung im Westen ausgebildeten "Selbst-Tugenden" (Eigenständigkeit, Eigenverantwortung, "eigene Meinung", Interpretationsvermögen und -lust, Thematisierungs- und Problematierungsstrategien, Hermeneutik und kritische Haltung) treffen auf in einer anderen gesellschaftlichen Situation entwickelte Leitvorstellungen wie Reproduktion, nichtproblematisierte Autoritätsgeltung, gesicherte Bedeutung, Vollständigkeit und Richtigkeit. Vielfach wurden von Lektoren diese "Selbsttugenden", woran appelliert wurde, ebenso selbstverständlich vorausgesetzt wie sie bei den Studenten fehlten. Daß sich diese Tugenden dann doch ausbilden, verweist auf gelungene Unterrichtssituationen, in denen ein Prozeß interkultureller Kommunikation erfolgt.

Nur scheinen die im Lektorat erworbenen Kompetenzen in Österreich recht wenig zu zählen: für die zurückgekehrten Lektoren bleibt der Wert ihrer Arbeit ein unsicherer. Ohne eigene Zielvorgaben zu formulieren und ohne die Wünsche des Gastlandes zu kennen, läßt sich die von Auslandslektoren geleistete Arbeit nicht beurteilen. Nicht nur, daß nicht genau angebbare ist, wozu man sich mit einem Lektorat genauer qualifiziert hat, daß keines der in Österreich am Lektorenprogramm beteiligten Ministerien (auch nicht das BMUK, das nur deshalb am Programm beteiligt ist, um die Kontinuität vom Lektor zum Lehrer zu gewährleisten) mit den Zurückgekehrten etwas zu tun haben will; nicht nur, daß die in Ungarn gefragten Kompetenzen (Kulturvermittlung, Sprach- und Kommunikationskompetenz, Methodeninput, Organisation von Veranstaltungen, Herstellen von Kontakten etc.) am öster-

reichischen Arbeitsmarkt wenig zu zählen scheinen; nicht nur, daß sowohl die Arbeitszeit während des Lektorats als Vordienstzeit und als Bonus für einen Lehrposten an einer AHS als auch Fragen der Pensionsversicherung rechtlich nicht geklärt sind; definieren auch noch die entsendenden Stellen (BMWF, BMAA) das Lektorat permanent als einen transitorischen Versorgungsposten für notorisch Unqualifizierte (und streichen im selben Atemzug die Spitzenqualität der DAAD-Lektoren hervor, nicht bemerkend, daß jene zu einem großen Teil darin besteht, daß der DAAD seine Lektoren eben so definiert). So bleibt das **Lektorat für die meisten bestenfalls** ein persönlicher Gewinn - denn letztlich entscheidet nicht die Wertschätzung der Arbeit, die Lektoren von den ungarischen Lehrstuhlleitern und Kollegen erfahren, sondern die Nachfrage am österreichischen Arbeitsmarkt über den Status, den die Arbeit eines Lektors erhält.

Angelika Klammer und Gerald Zorman haben die Studie "Lektorat in Ungarn" verfaßt. Beide waren selbst als Lektoren in Ungarn tätig und arbeiten zur Zeit freiberuflich an Projekten im Kultur und Wissenschaftsbereich.



Der Umwelttip von der CA: Die neue Umweltschutz-Broschüre „Die grünen Seiten des Erfolges“ – jetzt gratis in jeder CA-Filiale. Mit Beiträgen über Umweltgefahren und -maßnahmen, Daten und Fakten – z.B. vom Energieverbrauch bei der Lebensmittelerzeugung – und vielen Tips, wie Sie selbst aktiv zum Umweltschutz beitragen können. Hinweise auf Fachliteratur und eine Adressenliste der wichtigsten Umwelt-Ansprechpartner sind Ihnen bei Ihren eigenen Ideen nützlich. Holen Sie sich die neue Broschüre bei Ihrem CA-Berater. CA, die Bank zum Erfolg.



CREDITANSTALT

94/1

BUKO INFO

P.b.
Erscheinungsort Wien
Verlagspostamt 1090 Wien